

Jubiläumsausgabe

Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 8-9
Fernsprecher: E 7, Wechsel 4071. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag. — Telegrammadresse: Textilpraxis Berlin.



Anzeigen- und Verbandsgeber sind an Deutscher Textilarbeiter-Verband, Hauptvorstand, Berlin O 34, Memeler Str. 8-9 (Postcheck-Konto Berlin Nr. 12971), zu richten. Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 M. Anzeigenpreis für die achtgespaltene Vorgabezeile 2 M.

Nummer 33

Berlin, den 14. August 1931

43. Jahrgang



40 Jahre Deutscher Textilarbeiter-Verband

Von Verbandsvorsitzendem Karl Schrader

Als Vorläufer des heute bestehenden Deutschen Textilarbeiter-Verbandes kommt in Frage die am 15. Mai 1869 zu Leipzig gegründete „Internationale Gewerkschaftsgenossenschaft der Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeiter“. Sitz dieses Verbandes war Crimmitschau. Der Verband war als Zentralorganisation aufgezogen und hatte eine Anzahl Ortsgruppen, die sich über das Reich verteilten.

Zur Leitung der Gewerkschaftsgenossenschaft wurden erstmalig gewählt: Julius Motteler, Vorsitzender; Ernst Stehfest, Kassierer, und Wilhelm Stolle als Aufsichtsrat.

Als Publikationsorgan wurde das „Demokratische Wochenblatt“ in Leipzig bestimmt.

An Unterstützungen waren laut Statut vorgesehen: Reise-, Wander-, Arbeitslosen-, Kranken- und Streikunterstützung; ebenso auch Unterstützung in Rechtsfällen.

Der schriftliche Nachlaß, der heute noch vorhanden ist, ist nur spärlich. An Ziffern über die Kassengebarung konnte folgendes festgehalten werden:

Die Lokalkassen hatten seit der Gründung bis Ende des Jahres 1872 eine Gesamteinnahme von 2066 Thalern, der eine Gesamtausgabe von 1985 Thalern gegenüberstand.

Die Hauptkasse verfügte am 31. Mai 1870 über einen Bestand von 361 Thalern 23 Groschen 7 Pf., Ende Dezember 1872 waren vorhanden 599 Thlr. 1 Gr. 1 Pf.

Ueber die weitere Tätigkeit der „Internationalen Gewerkschaftsgenossenschaft“ sind leider keine Angaben erhalten geblieben. Am 10. Dezember 1878 erfolgte die polizeiliche Auflösung.

Nachdem die Internationale Gewerkschaftsgenossenschaft aufgelöst war, bestanden in den verschiedenen Orten lokale Fachvereine. Nach mehrjähriger Pause waren die Verhältnisse soweit gediehen, daß man erneut zur Gründung einer Zentralorganisation vorging.

Am 1. Juni 1884 wurde in Gera der „Deutsche Manufakturarbeiter- und -arbeiterinnenverein“ mit dem Sitz in Gera gegründet.

Vertreten waren die Orte: Berlin, Burkhardtshof, Chemnitz, Crefeld, Crimmitschau, Gera, Göppersdorf, Greiz, Hartmannsdorf, Glauchau, Langenberg, Liegnitz, Limbach, Meerane, Mylau i. V., Mylau b. Burgstädt, Netzschkau, Neumünster, Reichenbach i. V., Ronneburg, Werdau.

Als Vorsitzender wurde Fr. Rudolph bestimmt. Die nächste Neuwahl ergab als 1. Vorsitzenden Fr. Kühn, als 2. Vorsitzenden Chr. Frey und als Kassierer Gustav Fritzsche.

Das Eintrittsgeld betrug 25 Pf., der Monatsbeitrag betrug ebenfalls 25 Pf.

Der Manufakturarbeiter-Verein ging bereits einen Schritt weiter als sein Vorgänger und schuf sich in der „Deutschen Manufakturarbeiter-Zeitung“ ein eigenes Verbandsorgan. Die Nummer 1 erschien am 1. Juli 1884.

Ueber Mitgliederzahlen und Kassenverhältnisse sind leider keine Angaben erhalten geblieben.

Der Deutsche Manufakturarbeiter-Verein wurde von der Polizei zum „politischen Verein“ erklärt und im Frühjahr 1887 aufgelöst. Der Vereinsvorstand wurde wegen „Inverbindungstretens politischer Vereine“ zu Geldstrafen verurteilt.

Der gegenwärtig bestehende „Deutscher Textilarbeiter-Verband“ wurde im Jahre 1891 auf dem vom 29. bis 30. März in Pößneck stattfindenden „Ersten deutschen Textilarbeiter- und -arbeiterinnenkongreß“ gegründet.

Am 1. Juni im Jahre 1890 in Apolda

stattgefundenen Textilarbeiter-Delegiertentag war einem Agitationskomitee, das seinen Sitz in Berlin erhielt, der Auftrag erteilt worden, diesen Kongreß und damit die Verbandsgründung vorzubereiten.

Der Berichtstatter des Agitationskomitees, Hübsch, Berlin, sagt am Schlusse seines Berichts:

„Den Zusammenschluß aller Orte und Provinzen zu einem Ganzen herbeizuführen, ist nun Aufgabe dieses Kongresses. Wir hoffen, daß man uns nicht den Vorwurf der Einseitigkeit machen kann. Wir gehören politisch zusammen mit der allgemeinen Arbeiterbewegung, wir wollen uns aber auch auf gewerkschaftlichem Gebiete kräftig betätigen und uns nicht einer pessimistischen Passivität schuldig machen!“

Der Verband war gegründet, die Arbeit begann und damit begannen auch die Schwierigkeiten. Wir wollen heute nicht die Schwierigkeiten aufzählen, die sich schon bei Beschaffung eines Geschäftszimmers und einer sehr primitiven Einrichtung ergaben, denn es war ja noch kein

Pfennig Geld vorhanden. Die Verhältnisse erforderten aber gebieterisch eine intensive Tätigkeit des neuen Verbandes, und die Schwierigkeiten mußten eben überwunden werden.

Den älteren Kollegen ist noch bekannt, wie die Bergarbeiter in den neunziger Jahren durch das sogenannte „Wagennullen“ um einen Teil ihres Lohnes betrogen wurden. Dieselbe betrügerische Praxis war um die gleiche Zeit auch in der Textilindustrie vielfach üblich in der Form des sogenannten „Meternullens“.

Auf dem Gründungskongreß in Pößneck berichtete der Vertreter Schröder von Bernau, daß dort neben auffallend niedrigen Löhnen die Weber auch noch dadurch um ihren Verdienst betrogen wurden, daß das Metermaß dort immer 120 cm aufweise. Ein Fünftel der gewebten Ware wurde also nicht bezahlt. Ähnliche betrügerische Praktiken wurden von einzelnen Firmen noch lange fortgeführt. So war es um die Jahrhundertwende vielfach Gebrauch, daß in den Rohwebereien die Bezahlung nach dem gewebten Stück erfolgte. Nicht nach Metern, nicht nach tausend Schuß, wie heute allgemein üblich, sondern pro fertig gewebten Stückes wurde der Lohn berech-

net. Die Webstücke sollten in der Regel etwa 40 Meter gewebte Ware aufzeigen und 40 Meter wurden auch bezahlt. Aber wie in Bernau der Meterstab 120 cm zählte, so kam es auch in den Rohwebereien sehr häufig vor, daß die Webketten entsprechend länger gefertigt waren und das fertige Stück 43, 44 und noch mehr Meter maß. Eine Bezahlung für die „Uebermeter“ gab es aber nicht. Das war eben das „Meternullens“.

Bei Beginn der Verbandstätigkeit eine unregelmäßige Arbeitszeit. Sechzig, siebzig und noch mehr Stunden wöchentlich waren durchaus keine Seltenheit. In den Bezirken der Hausindustrie war es noch viel schlimmer. Infolge der niedrigen Löhne, die dort gezahlt wurden, war es gar nicht selten, daß man den sechs Arbeitstagen auch noch eine Arbeitsnacht zugab. Sonntagsarbeit von mehreren Stunden war die Regel.

Durch den großen Streik in Crimmitschau 1903/1904 wurde in der Textilindustrie die Bresche geschlagen für den Zehnstundentag, der im Jahre 1910 praktisch erreicht wurde, indem für die Arbeiterinnen die 58-Stunden-Woche gesetzlich verankert wurde.

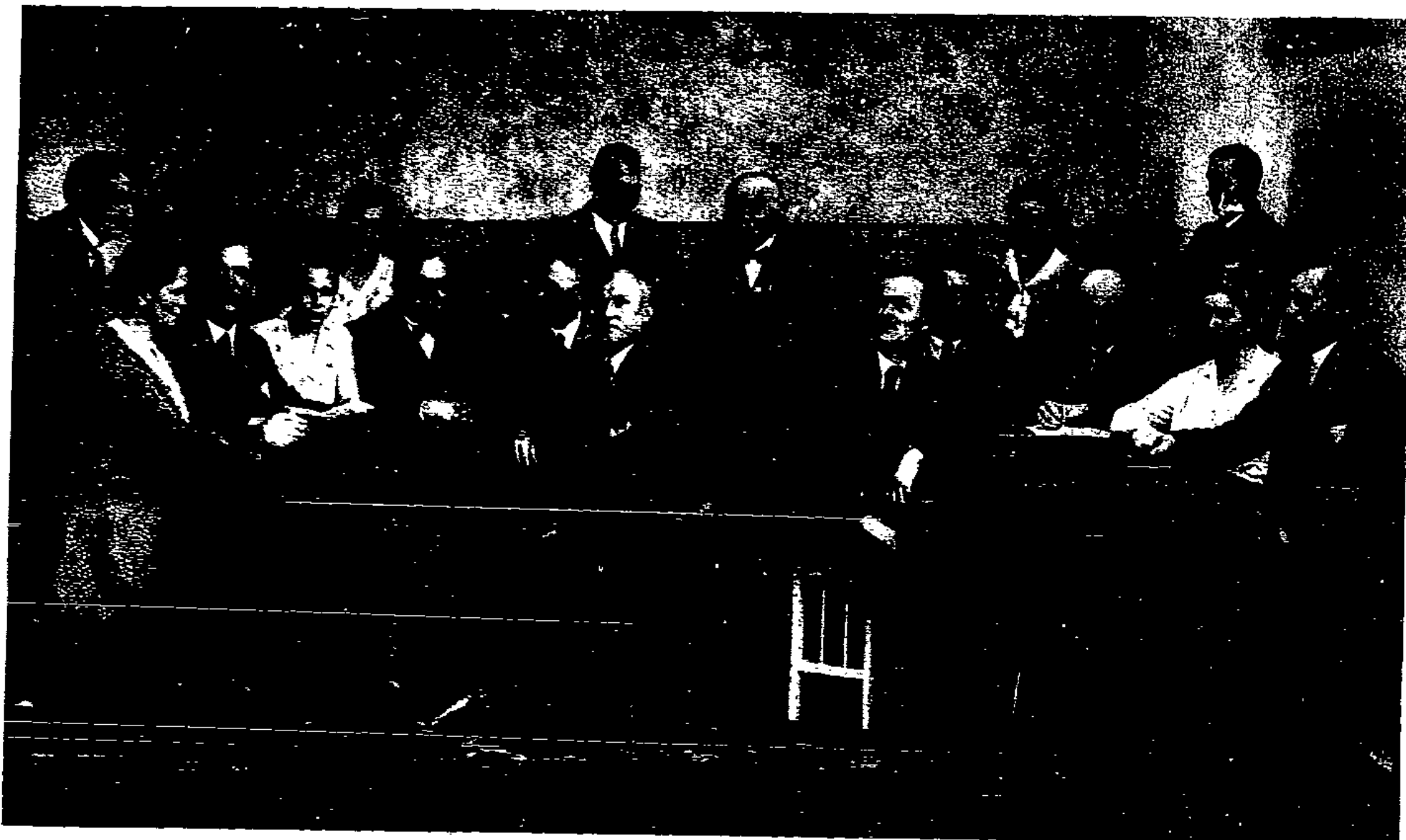
Die Löhne anfangs der neunziger Jahre lassen sich mit denen von heute gar nicht vergleichen. Stundenver-

dienste von fünfzehn, zwanzig, fünfundzwanzig Pfennigen für erwachsene männliche Arbeiter waren die Regel; für Arbeiterinnen waren die Verdienste noch geringer. Und noch unsere Lohnstatistik von 1912/1913 zeigt nur für kleine Gruppen von Arbeitern Stundenverdienste von fünfunddreißig, vierzig und mehr Pfennigen.

Augenblicklich befinden wir uns in einer sehr prekären Wirtschaftsperiode.

Der unerschütterliche Glaube an den endgültigen sieghaften Aufstieg der gesamten Arbeiterbewegung, der unsere Pioniere und Vorkämpfer beseelte, muß auch uns heute als Leitmotiv voranleuchten. Treue und Glaube an den Verband wird uns helfen, auch die gegenwärtige Krise zu bestehen, um dann mit gestärktem Kampfeswillen an der Besserung unserer Existenz weiterzuarbeiten.

Der zurzeit amtierende Verbandsvorstand



Dem Internationalen Textilarbeiterkongreß zum Gruß!

In schicksalsschwerer Zeit tritt in Berlin am 16. August 1931 der 13. internationale Textilarbeiterkongreß zusammen. Schon im Jahre 1900 hat die Textilarbeiter-Internationale einmal in Berlin getagt. Damals befand sich die kapitalistische Produktion im Aufstieg. Die deutsche Arbeiterschaft führte einen heftigen Kampf gegen ein autokratisches Unternehmertum und ein halb-autokratisches Staatswesen. Der Kampf der deutschen Arbeiterklasse war erfolgreich. Position um Position wurde von der Arbeiterschaft erkämpft. Die ökonomische Entwicklung arbeitete für sie. Eine siegesfrohe, fest in sich geschlossene Arbeiterschaft begrüßte damals den Kongreß.

Inzwischen ist der Weltkrieg mit seinen blutigen Schrecken über Europa hinweggebraust, hat Menschen, Wirtschaftsgüter und Produktionsstätten vernichtet. Neben der politischen Veränderung der europäischen Ländergrenzen haben tiefgehende Strukturwandlungen des wirtschaftlichen Kräfteverhältnisses sich vollzogen. Wissenschaft und Technik haben in der neueren Zeit ungeahnte Triumphe gefeiert. Unter dem Schlagwort „Rationalisierung“ ist die manuelle und maschinelle Leistung der Produktion bedeutend gestiegen. Die Gütererzeugung ist um Mehrfache gesteigert worden. Jedoch der Verbrauch an Wirtschaftsgütern hat nicht im entferntesten mit der Gütererzeugung Schritt gehalten. Da-

durch ist die kapitalistische Wirtschaft in Unordnung geraten und der Silberstreifen, den vor Jahren ein bedeutender europäischer Politiker am politischen und wirtschaftlichen Horizont entdeckte, hat sich inzwischen verflüchtigt und drohende Gewitterwolken bedecken erneut den Horizont. Millionen von Arbeiter sind infolge des Widerspruchs der kapitalistischen Wirtschaft arbeitslos geworden und der furchtbarsten Not ausgesetzt. Bange Sorge um die Existenz bedrückt noch die in Arbeit Stehenden. Der eigene Widerspruch der kapitalistischen Wirtschaft wird dadurch gekennzeichnet, daß Scheuern und Speicher angefüllt sind mit Wirtschaftsgütern aller Art, aber Millionen von Menschen hungern, weil ein geldgieriges Unternehmertum die Wirtschaftsnöte der Arbeitenden zum schlimmsten Lohndruck ausnutzte und damit die Grundlage des Warenabsatzes in weiterer Folge der Produktion zerstörte.

Kapitalflucht, Steuerscheu, Verschwendungssucht sind die Wesenszüge der kapitalistischen Gesellschaft, deren prominente Vertreter den Armen das Durchhungern empfehlen, damit „wir“ — d. h. sie — wieder hochkommen. Die kapitalistische Wirtschaft hat mit Folgerichtigkeit ihre eigene Grundlage zerstört. Der Pleitegeier schwebt über ihr, die Arbeiter sind die Leidtragenden. Durch Lohn- und Gehaltsenkung, durch Kürzung der kümmerlichen

Sozialunterstützung will man der kapitalistischen Wirtschaft neues Blut zu ihrer Rettung zuführen. Die Blutabzapfungen an der Arbeiterschaft haben die Grenze des Erträglichen längst überschritten.

Der Internationale Textilarbeiterkongreß tritt diesmal in einer Zeit zusammen, in der die deutsche gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft vor schicksalsschweren Entscheidungen gestellt ist. Die alten Mächte, die in der Vorkriegszeit die Arbeiterklasse beherrschten, drängen zur Macht. Die Arbeiterklasse soll erneut ein rechtloses Objekt kapitalistischer Geldkönige werden. Durch Beseitigung der sozialen Einrichtungen und des Tarifrechts glaubt man, die kapitalistische Wirtschaft zu retten. In dem Ringen zwischen Kapital und Arbeit hat die Kommunistische Partei Deutschlands sich auf die Seite der Feinde der Arbeiterklasse gestellt. Sie hat ihre Truppen den Feinden zu Hilfe gesandt. Dadurch ist die Kampfkraft der deutschen Arbeiterschaft wesentlich geschwächt. Die organisierte deutsche Arbeiterschaft glaubt aber den Kampf gegen das Kapital trotz der großen Zahl der Feinde letzten Endes siegreich zu bestehen. Der Glaube an die siegreiche Idee des Sozialismus ist in der deutschen Arbeiterschaft trotz aller Rückschläge lebendig. Die organisierte deutsche Arbeiterschaft wird den Kampf aufnehmen und durchführen. In der Internationale glaubt die deutsche Textilarbeiterschaft einen guten Freund und Mithelfer zu finden. Die internationale Solidarität der Arbeiterklasse wird den internationalen Feind besiegen.

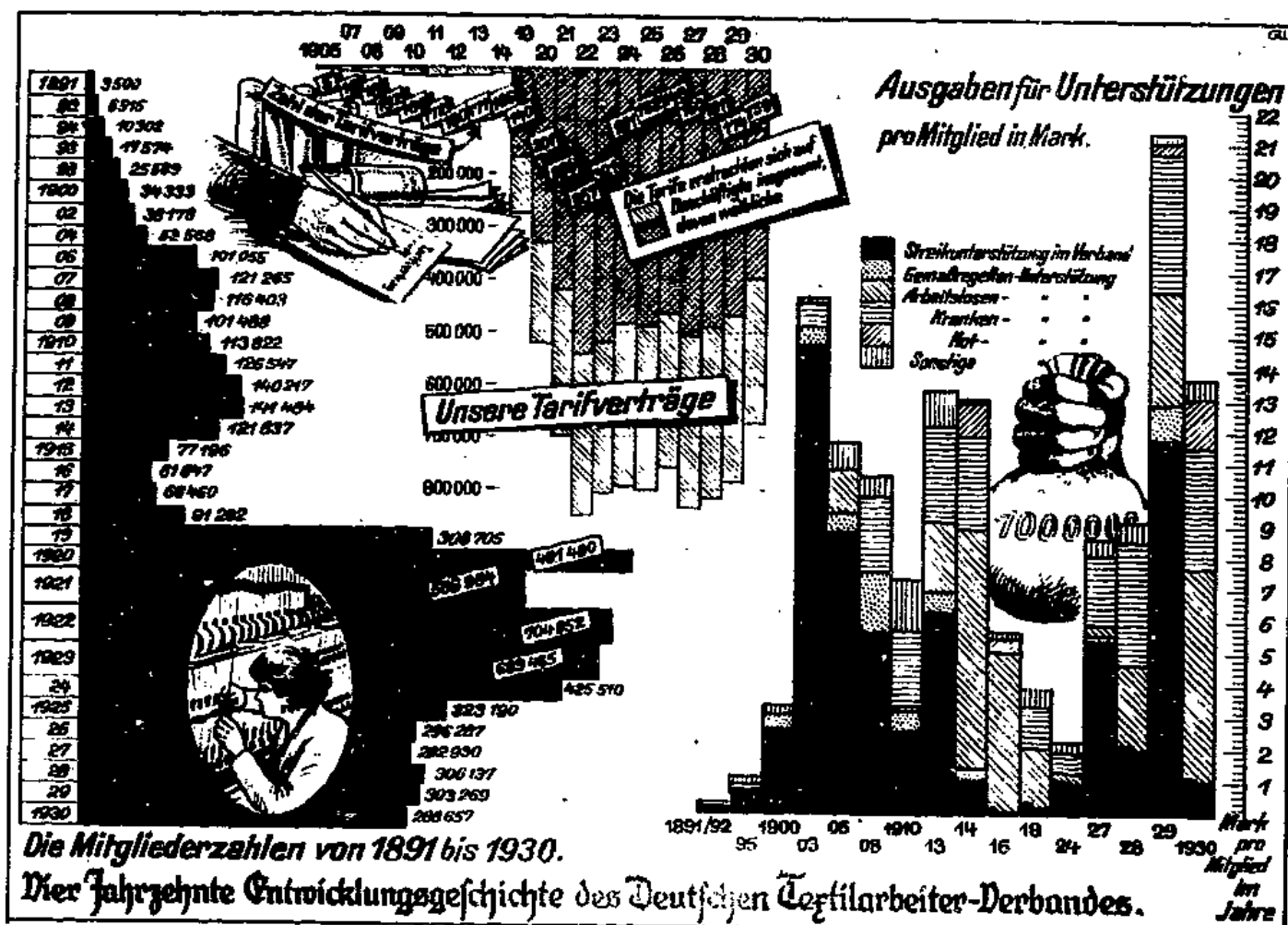
In diesem Sinne begrüßen wir den Kongreß in Berlin!

Das Wachstum der finanziellen Kraft

Von Karl Schönleben

Sechstausendfünfhundertfünfzehn Mitglieder und achtzehntausendneunundzwanzig Mark Einnahmen waren in den Jahren 1891/92 der Anfang und der Grundstock für den Aufbau des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes. Mühsam kämpften die Pioniere der guten Sache, Schritt für Schritt ging es vor- und aufwärts.

Streik- und Erwerbslosenunterstützung sind die beiden Hauptunterstützungen der Organisation, sie sind auch die Grundlagen des Kampfes in der Arbeiterbewegung. Die Streikunterstützung stärkt die kämpfende Arbeiterschaft und hat zweifellos Lohn- und Arbeitsbedingungen gewaltig verbessert. Die Arbeitslosenunterstützung ist eine wesentliche Beihilfe im Falle der Erwerbslosigkeit



zweifache dessen, was 1891/92 den Grundstock bildete. Die Einnahmen betragen schon fast 3 Millionen Mark in diesem Jahr. Da brach der Krieg aus und brachte Mitgliederzahl und Einnahmen zum Sinken. 4 1/2 Jahre grauenvoller Zeit, Not und Elend konnten die Textilarbeiterbewegung schwächen, aber nicht niederringen.

und schützt die organisierten Textilarbeiter und -arbeiterinnen vor der größten Not und läßt sie nicht zum Lohndrücker werden. In den Krisenjahren 1928 bis 1930 betrug die Auszahlung für diese beiden Unterstützungsarten 13 Millionen Mark. Ein Beweis dafür, daß selbst in Krisenjahren der Verband eine Anzahl großer Abwehrkämpfe erfolgreich führen konnte.

Schon in den letzten Kriegsjahren stieg die Mitgliederzahl wieder aufwärts, und 1918 konnten bereits 100 000 Mitglieder im Jahresdurchschnitt gezählt werden. Mit dem Ansteigen der Mitgliederzahlen stiegen die Einnahmen, und der Verband konnte systematisch die Gegenleistungen an seine Mitglieder ausbauen.

Viel Hilfe leistete der Deutsche Textilarbeiter-Verband seinen Mitgliedern außerdem durch Reise-, Umzugs-, Not- und Sterbeunterstützung. Durch die Gewährung von Rechtsschutz wurde in Tausenden von Fällen den Mitgliedern zum Recht verholfen und sie vor Entlassung geschützt. In Tausenden von Streitsachen wurden willkürliche Handlungen der Unternehmer abgewehrt.

Während von Anbeginn der Gründung der Zentralorganisation Streik- und Gemäßregelunterstützung sowie Rechtsschutz gewährt wurden, trat die Reiseunterstützung 1894 in Kraft. 1901 konnte die Kranken- und 1902 die Umzugsunterstützung eingeführt werden. 1907 und 1909 wurden Sterbegeld- und Arbeitslosenunterstützung geschaffen und am 1. Januar 1932 beginnt die Auszahlung der Invalidenunterstützung. Damit sind Unterstützungseinrichtungen geschaffen, die der Mitgliedschaft große Hilfe im Kampf um Recht und Mitbestimmung, bei Krankheit und Erwerbslosigkeit brachten.

Für Bildungszwecke, Verbandsliteratur und Fachzeitung wurden namhafte Beträge ausgegeben. Sie waren und sind notwendig, um Wissen zu verbreiten. Wissen ist Macht und heute im Zeitalter schlimmster sozialer Reaktion notwendiger denn je.

Oft hatten die Textilarbeiter in ihrem Vorwärtsschreiten große Schwierigkeiten zu überwinden. Nach Beendigung des Krieges, zu dem die Arbeiterschaft große Opfer an Gut und Blut bringen mußte, stieg die Mitgliederzahl auf nahezu eine Dreiviertelmillion an, dementsprechend erhöhten sich auch die Einnahmen und Ausgaben des Verbandes.

Zugleich mit der 40jährigen Jubelfeier unseres Verbandes findet auch der Internationale Textilarbeiter-Kongreß, seines Zeichens der 13., in Berlin statt. Das ist natürlich kein Zufall, sondern es erschien als selbstverständlich, daß diese Gelegenheit benutzt wurde, um den fälligen Kongreß am Sitz des Jubiläarverbandes, dem zweitgrößten der Internationale, abzuhalten.

1920/23 setzte die Inflation ein und drohte alles zu vernichten. Wiederrum begann der zähe Kampf des Aufbaues und Wiederaufstieges. Die Einnahmen ergaben Millionen Goldmark pro Jahr und erreichten 1929 mit rund 13 Millionen Goldmark die höchste Ziffer.

Ein Zufall aber ist es, weil keineswegs beabsichtigt war, daß der Kongreß am gleichen Tage eröffnet werden wird, an dem vor ebenfalls 40 Jahren der Grundstein zur Internationale selbst gelegt worden ist, da zum ersten Male Textilarbeiter verschiedener Länder zusammenkamen, um eine internationale Verbindung herzustellen, nämlich:

Aber auch die Leistungen an die Mitglieder stiegen ins Gigantische. Die Inflationsjahre 1920 einschließlich 1923 nicht mitgerechnet,

Am Montag, dem 17. August 1891, lud der Kollege Behr, Gera, in der Sitzung des Internationalen Arbeiterkongresses in Brüssel die deutschsprechenden Delegierten der Textilarbeiter zu einer vorbereitenden Sitzung ein mit der Aufforderung an die anwesenden Textilarbeiter der übrigen Länder, das gleiche zu tun. Er gab bekannt, daß „die erste Sitzung des ersten Internationalen Textilarbeiterkongresses“ am Dienstag, dem 18. August, im Maison du Peuple stattfinden werde.

leistete der Deutsche Textilarbeiter-Verband seit Bestehen an seine Mitglieder für Unterstützungen und im Kampf um wirtschaftliche Besserstellung der Textilarbeiterschaft, im Ringen um Anerkennung und Mitbestimmung der Arbeiterklasse rund fünf- undneunzig Millionen Goldmark.

Davon entfallen allein auf Streikunterstützung 26 Millionen Goldmark. Riesige Summen wurden in den letzten Jahren aufgewendet für die Unterstützung der Mitglieder bei Erwerbslosigkeit. In den letzten Quartalen betrug allein die Auszahlung dieser Unterstützung pro Quartal über eine Million Goldmark.

Wissen und Gold sind untrennbare Bundesgenossen im Befreiungskampf der Arbeiterschaft.

Durch die Mittel des Verbandes ist die Agitation gewährleistet, die vor allem die indifferenten und abseitsstehenden Textilarbeiter und -arbeiterinnen mit Zweck und Ziel des Verbandes vertraut machen und für den Verband gewinnen soll, um die Kampffront für Angriff und Abwehr zu verbreiten.

Am 1. Januar 1932 tritt die Invalidenunterstützung in Kraft, sie soll den alten und invaliden Mitgliedern die Lasten des Lebensabends erleichtern. Damit sehen wir Hilfe und materielle Unterstützung vom Eintritt in das erwerbstätige Leben bis ins hohe Alter, bis zum Tod. Wahrlich eine gute ausgebaute Organisation der Textilarbeiterschaft!

Wann werden die Abseitsstehenden dies erkennen und gemeinsam mit uns dem großen Ziel entgegenschreiten?

An allen größeren Plätzen der Textilindustrie arbeiten rastlos Angestellte des Verbandes, um den Mitgliedern im harten Kampf des Lebens beizustehen und zu helfen. Bände ließen sich über diese Tätigkeit im Dienste der Arbeiterschaft schreiben. Die große Hilfe und Unterstützung für seine Mitglieder kann der Deutsche Textilarbeiter-Verband nur leisten durch das Wachsen der finanziellen Kraft, an der tausende, Unterkassierer und Funktionäre hervorragenden Anteil haben.

Vieles wird seitens der Ortsgruppen für Geselligkeit und Erholung geleistet, vom gemeinsamen Ausflug bis zum Aufenthalt im Erholungsheim. Nur kurz sei dem „Karl-Hübisch-Haus“ und dem „Haus der Freundschaft“ gedacht. In einer Reihe von eigenen Verbandshäusern der Ortsgruppen und des Verbandes spielt sich außerdem ernstes und geselliges Leben ab.

Alles in allem — welch gewaltiger Fortschritt und Aufbau: an der Wiege des Verbandes in den Jahren 1891/92 18 000 Mk. Ausgaben; im Laufe der 40 Jahre, ohne die Inflationsjahre 1920 bis 1923, hat der Verband einhundert Millionen Mark für seine Mitglieder ausgegeben. Trotz der Krisenjahre steht die Organisation gefestigt und gut geführt. Ein weiterer Aufstieg muß die Folge sein. Als Ludendorff während des Krieges seine „Siege“ verkündigte, erklärte der englische Premierminister Lord George: „Laßt Ludendorff siegen, die letzte silberne Kugel wird entscheiden!“ Und in der Tat, sie hat entschieden. Die Folgezeit war für die deutsche Arbeiterschaft schwer.

Auch im Kampf zwischen Arbeit und Kapital entscheidet die letzte silberne Kugel, deshalb müssen wir die Folgerungen ziehen.

„Ein internationales Textilarbeitersyndikat zu gründen und den Sitz desselben den englischen Textilarbeitern zu übertragen. Jede andere Land hat einen Vertrauensmann oder eine Kommission zu wählen, der die Aufgabe zufällt, die Verbindung mit den Textilarbeitern im Inlande und über das internationale Textilarbeitersekretariat im Auslande zu pflegen und zu unterhalten.“

Man beschloß außerdem, „den nächsten Kongreß zusammen mit dem allgemeinen internationalen Arbeiterkongreß abzuhalten“.

In England jedoch beachtete man keinen dieser beiden Beschlüsse. Die Bildung eines Sekretariats wurde völlig ignoriert, und englische Textilarbeiterverbände beriefen einen neuen Kongreß bereits für das nächste Jahr nach Manchester ein. Außer 40 englischen nahmen daran 12 Vertreter von sechs anderen Nationen teil. Der deutsche Verband sah dies für einen Disziplinbruch an und ließ durch den Kollegen Wagener mitteilen, daß er den Kongreß deshalb nicht beschicke.

Auf diesem Kongreß, der somit unrichtig als erster bezeichnet wird, wurde der Beschluß von Zürich, ein Internationales Sekretariat zu gründen, erneuert; aber auch dieser Beschluß wurde nicht ausgeführt, so daß auf dem vierten Kongreß in Gent (1895) von Paul Wagener erneut ein Antrag eingebracht wurde, nun endlich das Sekretariat zu gründen, und zwar mit dem Sitz in Belgien. Führt auch dieses den Beschluß nicht aus, so solle es Deutschland tun. Ein vollständiger Organisationsplan für das Sekretariat war beigefügt. In der Begründung dieses Antrages durch Albin Reichelt wurde ausdrücklich auf die Mißachtung der Beschlüsse des „Zürcher Kongresses“ hingewiesen.

Nunmehr erst wurde der deutsche Antrag einstimmig angenommen und auf englischen Antrag sofort der Sekretär gewählt. Gewählt wurde Hardyng-Gent. Das war am 9. August 1895, von welchem Tage an das Bestehen des Internationalen Sekretariats datiert.

Auf dem nächsten Kongreß in Roubaix (1897) legte Hardyng wegen anderer Inanspruchnahme sein Amt nieder, und nunmehr wurde auf seinen Vorschlag und mit den deutschen Stimmen das Sekretariat nach England verlegt. Sekretär wurde W. St. Wilkinson.

Von diesem Kongreß ist bemerkenswert, daß Kollege Hübsch berichtete, daß die deutsche Organisation ständig wachse und die Mitgliederzahl in fünf Jahren von 2000 auf 24 000 gestiegen sei. Die Verteidigung des Verbandes aber gegen die bestehenden Gesetze und die Schikanen der Polizei nähme alle Kräfte in Anspruch und erschöpfe die Kassen.

Bemerkenswert hierbei ist noch, daß auf diesem Kongreß die englischen Delegierten noch gegen das Verbot der Arbeit für Kinder unter 14 Jahren stimmten und daß die deutschen Delegierten es ablehnten, eine kürzere Arbeitszeit für die Frauen als für die Männer zu fordern, da dies die Rechtsgleichheit erfordere.

Aber schon auf dem nächsten Kongreß in Berlin (1900) erhob Bretschneider-Gera Einspruch dagegen, daß das Sekretariat

Der DTAV. und die Internationale

Von Hugo Rödel

20. August, wohl zweifelsfrei als Gründungstage der Internationale angesehen werden.

Trotzdem gebührt das Verdienst, die Abhaltung einer internationalen Tagung in Fluß gebracht zu haben, nicht der deutschen Organisation, sondern der Baseler Posamentier-Vereinigung, die bereits im Mai 1890 einen dahingehenden Aufruf an alle Textilarbeiter-Verbände erließ.

Danach sollte dieser erste Kongreß zu Ostern 1891 stattfinden. Wegen des zur selben Zeit geplanten deutschen Gründungskongresses in Pöbneck wurde er aber verschoben und nun gleichzeitig mit dem im August tagenden allgemeinen Arbeiterkongreß abgehalten. Dieser erste Kongreß aber beschloß einstimmig, also auch mit Zustimmung des englischen Delegierten Holmes, den zweiten internationalen Textilarbeiter-Kongreß wiederum gleichzeitig mit dem internationalen allgemeinen Arbeiterkongreß abzuhalten. Dieser fand dann auch vom 7. bis 11. August 1893 in Zürich statt. Er wurde von Ed. Sigrüst, Posamentier aus Basel,

namens der dazu beauftragten schweizerischen Textilarbeiter eröffnet und begrüßt. Es waren 19 Delegierte mit 21 Mandaten vertreten, darunter sechs deutsche und ein englischer (Holmes). Eine Kommission, bestehend aus Hübsch und Reichelt (Deutschland), Schmid (Oesterreich), Mäder, Sigrüst (Schweiz) und Doublrier (Lyon) stellte folgenden Antrag, der von Albin Reichelt begründet und vom Kongreß angenommen wurde:

Der Weber.



Ich bin ein Weber zu Leinen Wat/
Kann wircken Barchent und Sponat/
Tischhücher/Handzwehl/Faclet/
Und wer lußt zu Bettziechen hett/
Gewürffelt oder Ramaca/
Allerley gmödelte Thücher da/
Auch Flechsen und wircken Hausbüch/
Die Kunst ich bey Aragne such.

Vierzig Jahre Tarifpolitik

Von Josef Feinhals

Vier Jahrzehnte gewerkschaftlicher Kampf der deutschen Textilarbeiterschaft liegt hinter uns. Der Unterschied der jetzigen Wirtschaftskämpfe und der in der Vorkriegszeit ist wiederholt im „Textil-Arbeiter“ geschildert worden. Die geänderten Verhältnisse bedingten zwangsläufig eine Umstellung der Gewerkschaften. Durch diese Umstellung sind die Wirtschaftskämpfe nicht etwa abgemildert oder in ihrer Ausdehnung beschränkt worden, wie vielfach behauptet wird, sondern das Gegenteil ist der Fall.

Eines der unbestrittensten Gebiete in der Arbeiterbewegung ist heute wohl der Gedanke des Tarifvertrages. Selbst die kommunistische RGO. wagt es nicht, sich als Gegner des Tarifgedankens aufzuspielen, im Gegenteil, sie versucht,

wenn auch erfolglos, sich als Tarifkontrahent einzuschleichen. Die einmütige Zustimmung zum Tarifvertragsgedanken war innerhalb der deutschen Arbeiterschaft nicht immer vorhanden. Die schweren Auseinandersetzungen auf den Verbandstagungen des Buchdruckerverbandes in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts sind Beleg dafür. In der Partei war die Meinung sehr verbreitet, daß die Tarifverträge den Klassenkampfcharakter der Gewerkschaften verwässerten. Eine Ansicht, die, wenn sie heute vertreten würde, kaum bei den extrem anarchistisch eingestellten Arbeitern Anerkennung finden würde. Den ersten Tarifvertrag konnte der deutsche Buchdruckerverband nach einem schweren Kampfe im Jahre 1873 abschließen. Dieser Tarifvertrag sah einen Minimallohn, die

wieder nach England verlegt werde. Ohne Erfolg. Jedoch auf dem Kongreß in Mailand (1905) hatte die vorhandene Mißstimmung die Folge, daß zwar das Sekretariat in England blieb, aber an Stelle Wilkinsons der Kollege Marsland als Sekretär gewählt wurde, bei welchen Differenzen offensichtlich die politische Anschauung eine Rolle spielte.

Für uns Deutsche war der im Jahre 1900 in Berlin abgehaltene Kongreß ein Ereignis. Die Begrüßungsrede hielt Wilhelm Liebknecht. Bei den Verhandlungen kam es zu einem Zwischenfall. Als wegen eines Mißverständnisses etwas Unruhe entstand, sagte Franz Kötze als Präsident:

„Der überwachende Polizeileutnant macht darauf aufmerksam, daß er, wenn der Tumult fortduere, nicht wisse, was er machen solle.“

Darauf der Polizeileutnant: „Oh, was ich machen soll, weiß ich schon!“

Kötze: „Jedenfalls bitte ich die auswärtigen Kameraden, den preußischen Polizeigeist zu berücksichtigen, der hier herrscht.“ Auch mußte Kötze feststellen, daß ausländische Delegierte in Pferde- und Eisenbahnwagen seitens „gebildeter“ Berliner in der unflätigsten Weise angepöbelt worden seien, wenn sie sich in ihrer Sprache unterhielten.

Das Internationale Komitee, heute Generalrat genannt, wurde auf dem Kongreß in Mailand geschaffen.

Die Schaffung des internationalen Streikfonds wurde auf dem Kongreß in Zürich

(1902) unter besonderer Förderung durch die deutschen Delegierten beschlossen.

Außer den Delegierten unseres Verbandes waren zum Kongreß in Zürich (1902) auch ein Vertreter des Hirsch-Dunckerschen Werkvereins und zwei Vertreter des christlichen Verbandes erschienen. Dies gab der deutschen Delegation Veranlassung, zu beantragen, daß auf dem nächsten Kongreß nur solche Organisationen vertreten sein dürfen, die auf dem Boden des Klassenkampfes stehen. Dem Antrage wurde, wenn auch in veränderter Form, stattgegeben, so daß von da an andere Vertreter als die unseres Verbandes an den Kongressen nicht mehr teilnahmen.

Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Reminiscenz alles Wichtige aus dem Verhältnis unserer Organisation zur Internationale anzuführen. Es wird dies gelegentlich einmal ausführlicher geschehen.

Erwähnt sei noch, daß die deutsche Delegation auf den früheren Kongressen mit Ausnahme des Berliner zahlenmäßig schwach war bis zum Mailänder Kongreß, bei dem sie hinter der starken englischen Vertretung an die zweite Stelle rückte und diese bisher auch immer behauptet hat. Diese starke Stellung legt auch Pflichten auf und dementsprechend wird der deutsche Textilarbeiter-Verband wie in der Vergangenheit, so auch in Zukunft, mit Kräften dahin wirken, die Textilarbeiterinternationale zu einem Instrument auszugestalten, wie es zur Führung der immer heftiger werdenden Kämpfe notwendig ist.

10stündige Arbeitszeit und Bezahlung der Ueberstunden, sowie Abschaffung der Sonntagsarbeit vor. Für die damalige Zeit ein großer Erfolg.

Erst viel später finden wir bescheidene Ansätze in der Schaffung von Tarifverträgen in der deutschen Textilindustrie. Wenn wir im Jahre 1905 mit dem Deutschen Textilarbeiter-Verband abgeschlossene 5 Tarifverträge mit 61 Betrieben und 1802 Beschäftigten buchen konnten, so war im Jahre 1913 zwar die Zahl der abgeschlossenen Tarifverträge auf 171 mit 511 Betrieben gestiegen, aber die Zahl der unter diesen 171 Tarifverträgen Arbeitenden betrug nur 13 067. Erst die Nachkriegszeit brachte einen völligen Umschwung, nachdem auch schon während des Krieges in einzelnen Bezirken zweckmäßige Vorarbeit geleistet worden war. Das Hilfsdienstgesetz verpflichtete die deutschen Arbeiter an den Ort und den Betrieb. Die dadurch unterbundene Freizügigkeit veranlaßte einzelne Gaubezirke unseres Verbandes bei den zuständigen Kriegsämtern die Festsetzung eines Mindestlohnes zu fordern. In Bayern führten die Bestrebungen der Gauleitung im Jahre 1917 zu einem vollen Erfolg. Im Jahre 1918, noch vor Beendigung des Krieges, gelang es dann auch für die gesamte Arbeiterschaft der Tuchindustrie Mindestlöhne festzusetzen. Der Sozialausschuß der Reichsarbeitsgemeinschaft für die Textilindustrie brachte anfangs 1919 Richtlinien für die Schaffung von Tarifverträgen in den einzelnen Bezirken. Diese Richtlinien sahen vor, daß die festgesetzten Zeitlöhne als Mindestlöhne zu gelten haben, daß für gleiche Leistung der gleiche Lohn gezahlt werde, der Akkordzuschlag 10 bis 20 Proz. und der Zuschlag für Ueberstunden 25 Proz. betragen solle. Ebenso sollen die einzelnen Tarifverträge Bestimmungen über bezahlte Ferien von 3, 5 und 6 Tagen enthalten. Am wichtigsten war aber die Vereinbarung, daß die wöchentliche Arbeitszeit 46 Stunden beträgt. Durch diese Richtlinien kam in die Bestimmungen der einzelnen Tarifverträge eine gewisse Einheitlichkeit, die zweifellos sehr vorteilhaft wirkte.

Ende 1919 buchten wir dann 140 Tarifverträge für 4225 Betriebe mit 277 148 Beschäftigten. Die Zahl der Tarifverträge und der Beschäftigten hat sich dann noch wesentlich erhöht und ist den Konjunkturschwankungen unterworfen. Ende 1930 hatten wir im Verbandsbereich 159 Tarifverträge für 9226 Betriebe mit 674 913 Beschäftigten, davon 404 515 weibliche.

In den Jahren der Inflation mußte der Verband alles daransetzen, um die von den

Unternehmern beabsichtigten Verschlechterungen in den Bestimmungen der Tarifverträge abzuwehren. Der Kampf der Unternehmer richtete sich besonders gegen die 46stündige Arbeitswoche. Die Zerspaltung in der Arbeiterbewegung schwächte den Widerstand der Gewerkschaften und so gelang den Unternehmern unter dem Motto: „Nur mehr Arbeit kann uns retten“ Ende des Jahres 1923 bzw. Anfang 1924 die Beseitigung der 46-Stunden-Woche und die Einführung der 48stündigen Arbeitswoche. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, daß mit dieser Verschlechterung der Arbeiterschaft ein Bärendienst erwiesen worden ist. Die Mehrbelastung des einzelnen Arbeiters durch mehr Maschinen, mehr Spindeln, dann technische Umwälzungen steigerten zwar die Warenproduktion ins Riesenhafte, erhöhten aber nicht die Kaufkraft der großen Masse. Im Gegenteil waren Unternehmer und Reichsregierung einmütig bestrebt, die Löhne und Verdienste der Textilarbeiterschaft weiter herunterzusetzen. Heute muß die Regierung selbst zugeben, daß die Lohnkürzung des Frühjahrs 1931 keine Besserung der Konjunktur, im Gegenteil eine Verschärfung der Krise zur Folge gehabt hat. Der Deutsche Textilarbeiter-Verband hat bei seinen Lohnhebungen von 1929/30 und 1930/31 festgestellt, daß in dem einen Jahr eine wesentliche Erhöhung der Leistung eingetreten ist. Die im Durchschnitt von einem Baumwollrohweber bzw. einer Weberin zu bedienende Stuhlzahl betrug im Februar 1930 3,7, im Februar 1931 dagegen 4,9. Krasser kann die Auswirkung der Rationalisierung wohl kaum zum Ausdruck kommen!

Das Festhalten an der langen Arbeitszeit von 48 Wochenstunden muß die jetzige Krise verlängern. Deshalb ist die Forderung der 40-Stunden-Woche und wesentliche Einschränkung aller Ueberstunden das Gebot der Stunde.

„Seitdem die kostspieligen Maschinen allgemein eingeführt worden sind, ist die Kraft der Menschen weit über das Durchschnittsmaß angespannt worden und sehr, sehr viel Elend für den einzelnen und Schaden für die Allgemeinheit sind die Folgen davon gewesen.“

Robert Owen, Beobachtung über die Wirkung des Fabriksystems. London 1818.

Verantwortlicher Redakteur: Hugo Dressel in Berlin. — Verlag: Karl Schröder in Berlin, Memeler Str. 8/9. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. in Berlin SW 66.



Vertreter auf dem Gründungskongreß des DTAV. am 29., 30. und 31. März 1891 in Pößneck

Die Geschichte der Kunstseide

Von Professor Dr. Paul Kraus, Dresden

Es gibt wohl kaum etwas Interessanteres als die Geschichte einer Welt handelsware zu verfolgen, und besonders einer solchen, deren Aufschwung innerhalb so kurzer Zeit erfolgte, daß man sich noch genau ihrer Anfänge erinnern kann, wie dies bei der Kunstseide der Fall ist. Baumwolle, Wolle und Seide sind uralte Textilfasern, auch Hanf trat schon 800 bis 900 Jahre vor unserer Zeitrechnung auf, während Jute seit undenklichen Zeiten in Indien gebraucht wird. Dagegen ist ohne Zweifel der bloße Gedanke, künstliche Fasern herzustellen, viel jüngeren Datums. Die eigentliche Großerzeugung der Kunstseide, ihr Eintritt in die Schar der Welt handelswaren ist noch keine 10 Jahre alt, wie wir später sehen werden.

Immerhin erschien schon im Jahre 1665 in London ein Werk des Engländers Robert Hooke (spr. Huk) über seine mikroskopischen Beobachtungen an Naturgegenständen, in dem er über ein gefärbtes Gewebe aus künstlichem Stoff aus Horn oder Hausenblase berichtet. Er sagt dabei, daß er oft gedacht habe, man könne ein Verfahren finden, um eine leimartige Masse zu bereiten, die sich ebenso fein oder gar noch feiner ausspinnen lasse als die Spinnmasse der Seidenraupe. Ganz ähnlich hat sich im Jahre 1735 der französische Naturforscher Reaumur (spr. Reomür) ausgedrückt. Aber erst mehr als hundert Jahre später, im Jahr 1855, hat der Schweizer Forscher Audemars (spr. Odmar) die von Schönbein entdeckte Lösung von Nitrozellulose in einem Gemisch von Alkohol und Äther (Kollodium genannt) als Ausgangsstoff für Kunstfasern benützt. Ihm wurde das erste englische Kunstseidenpatent, Nr. 283 vom Jahr 1855, erteilt. Da die so erhaltene Faser aber äußerst feuergefährlich war, mußte erst noch das Verfahren von Swan (engl. Patent 5978 vom Jahr 1883) dazukommen, dem es gelang, die Faser durch chemische Entfernung der Nitrogruppen ungefährlich zu machen. All dies waren aber nur Versuche in kleinem Maßstab. Doch häufen sich von jetzt an die Fortschritte. Schon 1884 gelang es dem erst kürzlich verstorbenen Grafen Hilaire de Chardonnet (spr. Ilär de Schardonnet) nach mehrjährigen Mühen als erstem, Kunstseide in technischen Ausmaßen herzustellen, also ein handelsfähiges Fabrikat zu schaffen. Es handelte sich dabei um Nitratkunstseide. Er wird daher mit Recht

als der Begründer der Kunstseidenindustrie bezeichnet. Die Kupferkunstseide trat erst im Jahre 1897 als technisches Produkt auf.

Es entwickelten sich nun zunächst die Nitrat- und die Kupferseide nebeneinander her zu ansehnlicher Blüte, bis es gelang, die schon im Jahr 1891 von den englischen Chemikern Croß und Bevan (spr. wie geschrieben) entdeckte Viskose zu verspinnen. Groß aber wurde die Viskoseseidenfabrikation erst durch die im Besitz der Elberfelder Glanzstofffabriken stehenden Fällverfahren von Max Müller (1905, Anwendung stark salzhaltiger Schwefelsäurebäder), welches die regelmäßige

Herstellung fester, genügend elastischer und gleichmäßig dicker Fasern ermöglichte. Ebenso wurde die Kupferseidenfabrikation erst groß durch das von Emil Thiele (1901 bis 1906) erfundene Streckspinnverfahren (Spinnen durch verhältnismäßig weite — 1 mm — Düsenöffnungen und rasches Ausziehen des zunächst dicken Einzelfädchens). Die vierte Kunstseide, die Azetatseide, verdankt, obwohl die Azetylzellulose schon seit 1865 bekannt war, ihren Eintritt in die Reihe der technisch wertvollen Kunstseiden dem Chemiker Arthur Eichengrün, dem es gelungen ist, eine in Azeton leichtlösliche Azetylzellulose herzustellen. Man sieht daraus, daß die ersten sechs Jahre unseres Jahrhunderts die eigentlichen kritischen Entwicklungsjahre der Kunstseide waren und die deutschen Chemiker haben einen sehr wesentlichen, ja ausschlaggebenden Anteil daran gehabt.

neuen, sondern auch ältere Staaten sich eine eigene Textilindustrie geschaffen haben und diese durch hohe Einfuhrzölle zu schützen versuchen, wodurch die deutsche Textilindustrie vom Weltmarkt verdrängt, in seiner Ausfuhr gehemmt und damit zum langsamen Absterben verurteilt sei.

Besonders in Arbeiterkreisen jedoch betrachtet man als Ursache der Krise in erster Linie vielfach die Rationalisierung oder wenigstens, wie man sich oft ausdrückt, deren „Ueberspitzung“. Es wird dabei an Hand von einzelnen Beispielen zu beweisen versucht, daß tatsächlich durch Verwendung von arbeitersparenden Maschinen die Zahl der Arbeiterschaft verringert, eine große Arbeitslosigkeit erzeugt und andererseits eine Ueberproduktion hervorgerufen werde, der kein genügender Absatz gegenübersteht. Beide Beweisführungen haften, wie gesagt, an der Oberfläche und halten einer eingehenden Nachprüfung nicht stand.

Die Bedeutung der neu aufgezogenen Textilindustrien in den verschiedenen Ländern wird in der Regel weit überschätzt. Es sei nur daran erinnert, welche Aufregung schon die angeblich ungeheure Vermehrung der Spindelzahl im fernen Osten verursacht hat, obwohl die Spindelzahl in den drei Ländern Indien, Japan und China, in denen fast die Hälfte der ganzen Menschheit wohnt, so geringfügig ist, daß sie in gar keinem Verhältnis zu der Menschenmasse steht. Ganz zu schweigen von der neuentstandenen Textilindustrie in einer Reihe anderer Länder. Auch eine Textilindustrie läßt sich eben nicht aus dem Boden stampfen.

Daß insbesondere die deutsche Textilindustrie in ihrer Entwicklung nicht gehemmt worden ist, wird durch die Entwicklung des Außenhandels zur Genüge dargetan. Ein paar Zahlen mögen dies beweisen. Der gesamte Textilaußenhandel einschließlich der Rohstoffe gestaltete sich wie folgt:

	Einfuhr	Ausfuhr
im Jahre 1893:	938,1 Mill. RM.	731,5 Mill. RM.
im Jahre 1930:	1882,1 Mill. RM.	1445,3 Mill. RM.

Es ist also in 37 Jahren sowohl die Einfuhr als auch die Ausfuhr fast genau um 100 Proz. gestiegen. Das allein gibt aber noch kein richtiges Bild von der Entwicklung der Textilindustrie, denn darin ist nicht berücksichtigt der außerordentlich gestiegene Bedarf an Textilien im Inlande selbst. Auch muß berücksichtigt werden, daß durch den Wegfall von Elsaß-Lothringen nicht weniger als ein Sechstel der gesamten Baumwollindustrie und ein Fünftel der Kammgarnspinnerei an Frankreich übergang, was selbstverständlich auf die Außenhandels-

Wandlungen der deutschen Textilwirtschaft in 40 Jahren

Von Hugo Rödel

Bei Unterhaltungen über die Ursachen der Krise und der Arbeitslosigkeit in der Textilindustrie begegnet man recht oft zwei Argumenten über diese Ursachen, die anscheinend sehr plausibel sind, ein weiteres Nachdenken nicht erfordern und doch in

Wirklichkeit recht wenig Vertrautheit mit der Entwicklung der Textilindustrie in Deutschland verraten.

Fast allgemein wird die Ursache der Krise in dem Umstande gesehen, daß besonders seit dem Weltkrieg nicht nur eine Reihe von

Schönheit der Technik



„Wo ein Tritt tausend Fäden regt . . .“

(Goethe, Faust)

Aufstieg aus dem Dunkeln

Ein Zitatenstrauß aus der Industriegeschichte

Mit Anmerkungen dargereicht von Paul Gebauer

Einleitung

Ein uralter Fluch lastet auf dem Menschengeschlechte: der Fluch des Goldes. Seit Menschen auf der Erde leben, so scheint es, ist ihnen eingeboren ein unerklärliches, unwiderstehliches, dämonisches Sehnen nach dem gelben, glänzenden Metall . . . Den Jahrhunderten, die wir die neue Zeit nennen, ist nun eine neue Form der Goldsucht eigentümlich; diejenige, die ihren Zweck — den Goldbesitz — erstrebt durch Vornahme wirtschaftlicher Handlungen¹⁾.

Die Lage in England, dem Mutterland der Textilindustrie, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In den aus dem Boden wachsenden Textilbetrieben sind die Frauen ein begehrtes Ausbeutungsobjekt:

... Die Frauen kommen oft schon drei bis vier Tage nach der Niederkunft in die Fabrik und lassen ihre Säuglinge natürlich zurück. Lord Ashley gibt die Aussagen einiger Arbeiterinnen: „M. H., zwanzig Jahre alt, hat zwei Kinder, das jüngste ein Säugling, das von dem andern etwas älteren verwahrt wird — sie geht morgens bald nach fünf Uhr in die Fabrik und kommt um acht Uhr abends zurück; den Tag über fließt die Milch aus ihrer Brust, daß ihr die Kleider triefen. — H. W. hat drei Kinder, geht um fünf Uhr Montags von Hause und kommt erst Sonnabend abend um sieben Uhr wieder.“²⁾

Auch die Kinder sind in ... Spitzenfabriken Nottingham noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beliebt:

... Um 2, 3, 4 Uhr des Morgens werden Kinder von 9 bis 10 Jahren ihren schmutzigen Betten entrissen und gezwungen, während ihre

Glieder wehswinden, ihre Gestalt zusammenschrumpft, ihre Gesichtszüge abetumpfen und ihr menschliches Wesen ganz und gar in einem steinähnlichen Torpor erstarrt, dessen bloßer Anblick schauerhaft ist. . . Was soll man denken von einer Stadt, die ein öffentliches Meeting abhält, um zu petitionieren, daß die Arbeitszeit für Männer täglich auf 18 Stunden beschränkt werden solle! . . . Wir deklamieren gegen die virginischen und karolinischen Pflanzler. Ist jedoch ihr Negermarkt, mit allen Schrecken der Peitsche und dem Schacher in Menschenfleisch, abscheulicher als diese langsame Menschenabschlachtung, die vor sich geht, damit Schleier und Kragen zum Vorteil von Kapitalisten fabriziert werden?“³⁾

In Deutschland wiederholt sich alles in Grauen erregender Regelmäßigkeit.

Elend im schönen Rheinland:

Aus dem Leben, das die englischen Arbeiter in den großindustriellen Sturm- und Drangjahren führten, ist keine Tatsache überliefert, die nicht ihr Gegenbild in der rheinischen Industrie der sechziger Jahre gefunden hätte. Die Aachener Handelskammer, die offizielle Vertretung der Fabrikanten, nannte die Lage im Aachener Bezirk einfach trostlos. Ein hoher Staatsbeamter

bezeugt, daß in Elberfelder Spinnereien, in engen, ungelüfteten, von einem wahren Höllenlärm durchtobten Räumen den graublichen muskellosen Arbeitern bei fünfzehnstündiger Arbeitszeit nicht einmal die kleinste Pause zur Einnahme von Nahrung gelassen, sondern eine Blechvorrichtung um den Hals gebunden wurde, woraus sie während der paar Sekunden, wo kein Faden riß, einige Bissen herunterlöffeln konnten. Frauen- und Kinderarbeit nahmen in riesigem Umfange zu. Mit zynischer Offenheit erhoben die Berichte der rheinischen Handelskammer ihre „begründeten“ Klagen über den Schulzwang, der ihnen in der Ausbeutung des heranwachsenden Geschlechts hinderlich war⁴⁾.

Das Leid der Kinder

Das Minimum der Arbeitszeit in den Textilfabriken war effektiv 12 Stunden; gewöhnlich betrug sie 14 bis 15 Stunden, oft, und zwar nachweisbar, 16 bis 17 Stunden. Die Kinder arbeiteten stets in Reih und Glied mit den Erwachsenen. Die ganze Arbeitszeit über blieben sie ununterbrochen in der Fabrik, selbst ihr Mittagmahl, oft nur in einem Stückchen Brot bestehend, schlangen sie zugleich mit dem Staube des Spinnsaals in sich hinein; von Bewegung in freier Luft war keine Rede, wo sollten sie bei schlechtem Wetter und bei der Kälte in ihrer dürtigen Kleidung hin? Das Resultat war: Schwächlinge, übermüdet, der Kopf gründig, die Augen triefend, die Brust schwindstüchtig, der Magen leidend. Von einer Schulbildung war keine Rede, viele wußten nicht ihr Alter, und manche nicht einmal den eigenen Namen.⁵⁾

Fabrikanten und Gewerbeaufsicht.

Ein Fabrikinspektor will nach dem Rechten sehen:

... Mit einem überlegenen Lächeln äußerte ein Fabrikant: Sie werden sich doch nicht dazu hergeben, solch' einen Unsinn durchzuführen! — Bei der nächsten Revision in seinen Werkstätten entstand eine allgemeine Kinderflucht auf einen dunklen Speicher, wo der Inspektor

¹⁾ Franz Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Dritter Band.

²⁾ Alphonse Thun, Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter.

hinter allerlei Fässern und Hölzern nacheinander 27 Knaben und Mädchen hervorzog. In anderen Etablissements waren die Zufluchtsorte weit unsauberer Natur. Erbittert rief ein Industrieller aus: die fünfzig Taler Strafe quetsche ich in einer Woche wieder aus den Kindern heraus⁶⁾

Die ahnungslose Regierung

Am 20. April 1855 erteilte der preussische Minister v. d. Heydt den Fabrikinspektoren der Bezirke Düsseldorf, Aachen und Arnsberg eine Audienz. Diese Beamten entwarfen von den sozialen Zuständen der Fabrikarbeiter ein so graßliches Bild, daß der Minister in die Worte ausbrach: „Wenn Ihre Berichte wahr sind, so mag doch lieber die ganze Industrie zugrunde gehen!“⁷⁾

Elende wirtschaftliche Lage und mangelhafte Erziehung bewirkte ein entsprechendes Verhalten in der Freizeit:

... In zahlreichen Fällen schlafen die Mädchen mit ganzen Familien zusammen, in andern haben sie mehr oder minder separierte Stuben. Gerade auf solche haben die lüderlichsten Burschen ihr Hauptaugenmerk gerichtet, bei ihnen wird die Harmonika gespielt, geungert und Schnaps getrunken, die schändlichste Unsittlichkeiten begangen und mit einer Messeraffaire häufig der Kehraus gemacht. An Tagen, wo die Fabrik feiert, geht dies Treiben schon des Morgens an. Der berichterstattende Kaplan ist vormittags um 10 Uhr auf Szenen gestoßen, wo Mädchen halbreifen Knaben in den Armen lagen und so betrunken waren, daß sie ihn kaum erkannten. Das lassen die Kostgeber zu, denn sie erblicken in dem Halten junger Leute nur ein Mittel Geld zu verdienen; je mehr sie ausgeben, desto mehr sehen sie ihnen nach; haben sie es selbst doch nicht besser getrieben. Dazwischen laufen die eigenen kleinen Kinder und die allgemeine sittliche Verpestung des Volkes ist die Folge. In Gladbach sind solche Szenen in den Wohnungen selbst weniger beobachtet worden; sie spielen sich mehr beim Nachhausegehen aus der Fabrik ab, welche oft eine Stunde von der Wohnung entfernt liegt;

³⁾ Thun, a. a. O.
⁴⁾ Heinrich Herkner, Die Arbeiterfrage. Zweiter Band.

¹⁾ Werner Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert.

²⁾ Friedrich Engels, Die Lage der arbeitenden Klasse in England.

³⁾ Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals.

bilanz einen erheblichen Einfluß ausübt. Wenn die deutsche Baumwollindustrie seit dem Jahre 1925 diesen Verlust durch Aufstellung von 2 Millionen neuer Baumwollspindeln und 30 000 Webstühlen mehr als wettgemacht hat, so spricht dies gleichfalls dafür, daß sich die deutsche Textilindustrie in ununterbrochener Aufwärtsentwicklung befindet.

Drastischer aber noch tritt die Entwicklung in Erscheinung, wenn man die Zahlen der Betriebe und der Beschäftigten vergleicht, welche Zahlen gleichzeitig die Illustration dafür liefern, daß die Rationalisierung keine Neuerscheinung ist, sondern schon jederzeit als eine durch die kapitalistische Entwicklung bedingte Erscheinung vorhanden war. Es waren in Deutschland vorhanden:

Textilbetriebe	Beschäftigte
im Jahre 1882	345 482 910 089
" " 1895	205 292 993 257
" " 1925	122 987 1 212 437,

d. h. daß in den 30 Jahren von 1895 bis 1925 die Zahl der Betriebe um genau 40 Proz. abnahm, die Zahl der Beschäftigten aber um 22 Proz. gestiegen ist. Seit 1882 sank die Zahl der Betriebe sogar um 65 Proz. Dieser Rückgang der Betriebe kommt hauptsächlich auf das Konto der Weberei, deren Zahl von 211 689 im Jahre 1882 auf 119 000 im Jahre 1895 und auf 17 000 im Jahre 1925 zurückgegangen ist. Das ist eine Abnahme der Betriebe um nicht weniger als 92 Proz. Aber auch die Zahl der Beschäftigten in der Weberei sank gleichfalls um 42 Proz. Es ist gar kein Zweifel, daß dieser ungeheure Rückgang der Zahl der Betriebe dem Aussterben der Handweberei und damit dem Siegeszug des mechanischen Webstuhls in der Fabrik zu verdanken ist, also einer Rationalisierung, deren Umfang noch nicht einmal von der Einführung des automatischen Webstuhls erreicht wird. Deswegen aber ist die Zahl der Textilarbeiter überhaupt nicht gesunken, denn dem Rückgang der Beschäftigtenzahl in der Weberei um 208 000 stand allein eine Zunahme um 183 000 in der Spinnerei gegenüber, obwohl auch bei dieser die Zahl der Betriebe von 22 941 auf 4161 zurückgegangen ist.

Wie verheerend in den einzelnen Branchen diese Entwicklung gewirkt hat, zeigt sich sehr drastisch in der Seidenweberei, wo die Verdrängung des Handstuhls durch den mechanischen Stuhl verhältnismäßig spät vor sich ging. In diesem Industriezweig sank die Zahl der Betriebe von 40 041 im Jahre 1882 auf 16 859 im Jahre 1895 und auf 1379 im Jahre 1925. Ähnlich die Entwicklung in der Wollweberei: Rückgang der Zahl der Betriebe von 62 000 auf 6300, also auf ein Zehntel; in der Baumwollweberei von 49 000 auf 6157 Betriebe.

Das ist in erster Linie zurückzuführen auf den umfangreichen Verbrauch in der Wirkerei, die gleichfalls eine ungeheure Entwicklung genommen hat und heute in

Deutschland hinter der Baumwollindustrie den zweiten Platz behauptet, obwohl sie vor 40 Jahren noch keine allzu große Bedeutung hatte. Schwerlich dürfte die Wirkwarenindustrie irgendeines anderen Landes der Welt von größerem Umfang sein als die deutsche. Auch eine Strukturwandlung.

Am sinnfälligsten aber kommen die Entwicklungstendenzen der Textilindustrie zum Ausdruck in der Wandlung der Rechtsform der Unternehmungen, in der Entwicklung zur Aktiengesellschaft und zum Konzern. Vor 40 Jahren eine geringe Anzahl von Aktiengesellschaften; von konzernähnlichen Gebilden noch keine Spur. Und heute schon ist auch in der Textilindustrie die Aktiengesellschaft die maßgebende Unternehmensform, und kaum ein Unternehmen in den Hauptzweigen der Industrie kann sich völlig den Einflüssen bestimmter Konzerne entziehen. Neben mehr als 300 Unternehmerkartellen eine Reihe von Syndikaten (Jutesyndikat, Nähfadensyndikat, Leinensyndikat usw.). Eine große Anzahl von Konzernen und konzernähnlichen Gebilden.

Gewiß ist diese Entwicklung nicht in allen Branchen gleich. Die Wirkerei, auch zum Teil die Weberei als besonders prädestiniert zum Klein- und Lohnbetrieb, ist von dieser Entwicklung noch nicht so erfaßt als andere maßgebende Branchen. Wenn auch die Textilindustrie keine Riesengebilde aufzuweisen hat wie die Schwer- und Elektrizitätsindustrie, so liegt doch die Höhe des durchschnittlichen Aktienkapitals mit 1,7 Millionen pro Gesellschaft nur wenig unter dem allgemeinen Durchschnitt von 2,3 Millionen Mark.

Die deutsche Textilindustrie nimmt in der Welt eine hervorragende Stellung ein. Das klassische Land der Baumwollindustrie England ist allerdings für irgendein anderes Land unerreichbar und weltbeherrschend. Immerhin steht die deutsche Baumwollindustrie in Europa an zweiter, in der Welt an dritter Stelle. Die deutsche Woll-, Jute- und Wirkereiindustrie dürfte auf dem besten Wege sein, den entsprechenden englischen Industrien den ersten Rang in Europa streitig zu machen, falls dies nicht schon der Fall sein sollte. Mit mehr als 4000 Kammstühlen stehen die deutschen Wollkämmeren weitaus an der Spitze aller Länder. Es dürfte also nicht bestritten werden können, daß die deutsche Textilindustrie in ununterbrochener aufsteigender Entwicklung sich befindet. Wenn in den vergangenen 40 Jahren die Textilindustrie als Ganzes genommen nicht eine so stürmische Entwicklung genommen hat als einzelne bestimmte Branchen oder auch andere Industrien wie z. B. die Elektrizitätsindustrie, so liegt das in der Struktur der Textilindustrie überhaupt. Die Größe der deutschen Textilindustrie legt auch der deutschen Textilarbeiterschaft besondere Pflichten auf und verleiht ihrer organisatorischen Tätigkeit besondere Bedeutung.

Unsere Jugend- und Frauenbewegung

Von Else Niewiera

Die deutsche Textilindustrie unterscheidet sich durch vieles von anderen Industriezweigen. Eines ihrer wesentlichsten Merkmale dürfte die Zusammensetzung der Beschäftigten sein; denn rund 600 000 von 900 000 Arbeitern sind Jugendliche und Frauen. Während eines Menschenalters hat sich dieses Verhältnis von Zählung zu Zählung herausgebildet und alle Anzeichen sprechen dafür, daß es so bleibt. Insbesondere ist es die gegenwärtige Betriebsorganisation, Arbeitstechnik und Lohnpolitik, die darauf schließen läßt. Für den Deutschen

sein Einfluß geltend gemacht und erfolgreich spürbar werden, dann kann das nicht ohne aktive, verständnisvolle Mitarbeit der weiblichen und jugendlichen Textilarbeiter geschehen.

Gegenwärtig scheint es so, als ob die politische und wirtschaftliche Krise der Verbandsjugendbewegung den Erfolg wegnimmt. Natürlich trifft das in einem bestimmten Grade zu. Keinesfalls geht es aber so weit, daß das, was in der Jugendbewegung geleistet wird, ohne jede günstige Wirkung verbleibt. Der Rückgang



Berliner Gewerkschaftsjugend

Textilarbeiter-Verband ergibt sich daraus eine ganz klare Sachlage. Er muß seine besondere gewerkschaftliche Aufgabe in der Hauptsache für und mit jugendlichen und weiblichen Arbeitern vollbringen. Vor allem auch deshalb, weil diese Beschäftigtengruppe sowohl in der Textilarbeiterschaft, als auch in den wichtigsten Branchen, Betriebsabteilungen und maßgeblichsten Berufen wiederum den Ausschlag gibt. Mehr als 60 Proz. der Textilfacharbeiter sind ebenfalls Frauen und jugendliche Arbeiter unter 20 Jahren. In den Spinnereien und in der Webvorbereitung, um nur einige Abteilungen zu nennen, die in den letzten Jahren produktionsstechnisch, damit werkspolitisch an Wert gewonnen haben, steigt dieser Anteil zuweilen sogar auf mehr als 75 Proz. Soll also die Macht des DTAV. anwachsen, soll

der Mitglieder unter 20 Jahren ist nicht schlechtweg Mitgliederschwund. Er ist vielmehr Beweis, daß eine Altersumschichtung eingetreten ist. Sie hängt damit zusammen, daß seit 2 Jahren fast keine Schulentlassenen neu eingestellt worden sind, sodaß für die älter gewordenen Jungmitglieder, die übrigens, das zeigt die Statistik, fast restlos im Verband geblieben sind, nicht im gleichen Verhältnis Ersatz durch Neuzugänge geschaffen werden konnte. In der nächsten Zeit kann dieser Umstand vielleicht aus einem anderen Grunde nochmals in Erscheinung treten. Es ist das anzunehmen, falls sich der durch den Krieg bedingte Geburtenrückgang bemerkbar macht. Die Alterspyramide dürfte sich dann bei der Textilarbeiterschaft nochmals im Fundament verengen. Das macht aber unseren Kampf um

die Kornfelder am Wege sind im Sommer schrecklich verwüstet . . .)

Auch in anderen Gegenden herrschten die traurigsten Zustände.

In allen Zweigen der Textilindustrie, dann aber auch in Nadel-, Bronze-, Schnallen-, Panzer-, Tapeten-, Papier-, Porzellan- und anderen Fabriken wurden viele Tausende von Kindern im zartesten Alter, schon vom vierten Lebensjahr an, massenhaft abgerackert und nach unmäßiger, zehn-, zwölf-, selbst vierzehnstündiger Arbeitszeit gegen einen Tagelohn von ein paar Groschen, wie es in einem Bericht aus Iserlohn hieß, einer kurzen Erholung an Branntwein, Tabak, Unzucht und Spiel zugeschlendert. In anderen Berichten wurde ausgeführt: „Bleiche Gesichter, matte und entzündete Augen, geschwollene Leiber, aufgedunsene Backen, aufgeschwollene Lippen und Nasenflügel, Drüsenanschwellungen am Halse, böse Hautausschläge und asthmatische Zufälle unterscheiden diese unglücklichen Geschöpfe in gesundheitlicher Beziehung von anderen Kindern derselben Volksklasse, die nicht in Fabriken arbeiten. Nicht weniger verwahrlost ist ihre sittliche und geistige Bildung.“ Sogar in Gegenden, die industriell noch so wenig entwickelt waren, wie die Provinzen Brandenburg und Sachsen, herrschten schon die traurigsten Zustände. Der Magistrat von Luckenwalde erklärte, die in den Tuchmanufakturen der Stadt beschäftigten Kinder wüchsen in sittlichem Verderben auf.)

Das Bewußtsein der eigenen Stärke beginnt wach zu werden

Der ungeheure Druck, der auf der Arbeiter-schaft gelegen hat, hat aus ihr selbst heraus den Ruf nach Selbsthilfe geweckt, hat das chaotische Gebilde der Arbeitermassen in die greifbare Form der Klassenverbände gebracht. Die Ausnutzung der Arbeitskraft über das erträgliche Maß hinaus weckte neben dem Verlangen nach der Staatshilfe zugleich auch den Willen, aus eigener Kraft durch die planmäßige Entziehung der Arbeitskraft, dem Unternehmertum entgegenzutreten.

ihm die Unentbehrlichkeit des Arbeiters zum Bewußtsein zu bringen und es dadurch zu Zugeständnissen zu nötigen.¹⁾

Verbreiterung des Aufgabengebietes

Die Aufgabe der Gewerkschaften erschöpft sich nicht in der Beeinflussung des Arbeitsmarktes. Die Gewerkschaften nehmen vielmehr die Interessen der Arbeiter nicht nur gegenüber den Arbeitgebern, sondern auch gegenüber dem Staate wahr, treiben somit auch in dem Sinne Sozialpolitik, daß sie die politischen Parteien und die gesetzgebenden Körperschaften, die Verwaltung, die öffentliche Meinung und, auf dem Wege über diese, sogar die Rechtsprechung zu beeinflussen suchen.²⁾

Wie war es mit Arbeitsferien?

Es ist noch nicht lange her, daß in der Arbeiterschaft überhaupt der Gedanke aufkam, daß ein wichtiges und dringliches Bedürfnis befriedigt würde, wenn der Arbeiter sorgenlose Wochen oder doch wenigstens Tage im Jahre hätte, während derer er an nichts anderes zu denken hätte als an die Erholung des Geistes und des Körpers, als an die Auffrischung der Lebenskräfte, als an die Wiederherstellung der vollen Arbeitskraft nach erschlafener machender langer Dauer täglicher Arbeit. . . .³⁾

Schüchterne Anfänge

Bei Durchsicht der preussischen Fabrikinspektorenberichte seit dem Jahre 1889 fand ich, daß sie in den Jahren 1889, 1890 und 1891 von Ferien und Urlauben nicht zu berichten wußten. Schließlich finden wir in dem Bericht von 1892 die Mitteilung des Kölner Gewerberates, daß eine Wasch- und Appretieranstalt den achtstündigen Urlaub eingeführt hat, der im Falle des von dem Arbeiter auch nur für einen Tag selbständig genommenen Urlaubs, aber auch im Falle der Krankheit des Arbeiters verwirklicht wird. Welche Pression in dieser Aussicht auf Urlaub verborgen ist, fühlt jeder Arbeiter das ganze Jahr hindurch.⁴⁾

¹⁾ Ludwig Heyde, Abriss der Sozialpolitik.
²⁾ Heyde, a. a. O.
³⁾ Adolf Braun, Die Gewerkschaften vor dem Kriege.
⁴⁾ Adolf Braun, a. a. O.

Die Voraussetzungen des Urlaubs

Das Streben nach Erringung des Urlaubs ist eine der Formen des Kampfes um die Verkürzung der Arbeitszeit. Daß dieses Streben wie die meisten Probleme der Verkürzung der Arbeitszeit auch eine Lohnfrage in sich schließt, daß es auch zusammenhängt mit dem sonstigen Inhalt des Arbeitsvertrages, und daß es zur Voraussetzung hat die Aufklärung der Arbeiter über gesundheitliche und sonstige Lebensbedingungen, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung.⁵⁾

Bildung, eine andere Voraussetzung des kulturellen Aufstiegs

Zu einem wichtigen Gebiet der Gewerkschafts-problematik ist in der Nachkriegszeit die gewerkschaftliche Bildungsarbeit geworden. . . . Der Arbeiter war ohne längeren Uebergang sozusagen plötzlich ohne jede Vorbereitung mitten in die vielseitige Dynamik des Wirtschaftslebens hineingestellt worden. Bis dahin nur Arbeitsmensch, war er plötzlich auch Wirtschaftsmensch geworden. Unter diesen Umständen erwachte der Drang nach Bildung und Wissen, um einzudringen in Gebiete und Fragenkomplexe, die bisher von den Gewerkschaften, weil sie nach Vorkriegsverhältnissen noch in weiter Ferne lagen, nicht genügend beobachtet worden waren. . . .⁶⁾

Wie lebt die heutige Generation am Rhein?

Sonntag ist heute, Wochenende. Ich habe gerade ausgeschlafen und liege jetzt mit offenen Augen schaurigbehaftet im Bett, denn heute habe ich ja Zeit. Vor meinem geistigen Auge zieht noch einmal der gestrige Abend vorüber. Ein Spaziergang am Rhein in angenehmer Gesellschaft ist doch immer schön. Auch gestern bewunderten wir unseren alten Vater Rhein in Abendstimmung. Dann sahen wir uns einen Lustfilm mit Pat und Patachon an und lachten uns das Herz frei. — Und jetzt wird aufgestanden, etwas umständlicher als sonst Toilette

⁵⁾ Adolf Braun, a. a. O.
⁶⁾ Karl Zwigg, Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften.

gemacht und dann besorge ich meiner Mutter die „Aufräumarbeiten“. Den Nachmittag verbummle ich auf einem langen schönen Spaziergang oder ich sitze ganz allein in meinem Zimmer und vertiefe mich in ein Buch, das mir gefällt. Wenn ich dessen müde bin, gehe ich ins Gärtchen nahe beim Haus und sehe immerfort ins Grüne und in die vielen bunten Blumen, die Vater dort gepflanzt hat. Es läßt sich dabei wunderschön träumen und im „süßen Nichtstun“ die Ruhe des Sonntags auskosten. — Alleinsein ist zuweilen eine Wohltat, und ich liebe es, obwohl mir auch angenehme fröhliche Gesellschaft sehr lieb ist. Ich lasse darum gern eins mit dem andern wechseln, je nach Stimmung. —⁷⁾

Abschluß

Daß wir noch lange nicht am Ziele sind, zeigt die heutige Krise des Kapitalismus ganz deutlich. Aber der zurückgelegte Weg läßt erkennen, daß aus dem Arbeiter, der nur dahingevegetierte, wieder ein Mensch zu werden beginnt. Genügend Freizeit und hoher Lohn sind die ersten Voraussetzungen zum weiteren Aufstieg. Die Erde bietet des Schönen genug. Die Aufgabe der nächsten Zeit ist, dem Arbeiter den vollständigen Genuß dessen, was die Erde bietet, zu ermöglichen. Vergessen wir nicht, daß das nur durch festen Zusammenschluß geschehen kann. Behalten wir immer das Wort *Legiens* im Gedächtnis:

Aus stumpfsinnigen Arbeitstieren, die sich von den Unternehmern alles bieten ließen, hat die Gewerkschaftsbewegung in wenigen Jahrzehnten eine klassenbewußte Arbeiterschaft gemacht.⁸⁾

⁷⁾ Mein Arbeitstag — Mein Wochenende. Verlag Textil-Praxis, Berlin.
⁸⁾ Legien, auf dem 8. Gewerkschaftskongreß zu Dresden.

Gewerkschaften und ihre Presse

Der Deutsche Textilarbeiter-Verband und „Der Textil-Arbeiter“

Von Hugo Dressel

Die ökonomische Entwicklung hat nicht nur grundlegend die wirtschaftlichen Verhältnisse verändert, sondern hat auch eine völlige Umstellung des Denkens und eine Umwertung geistiger Werte zur Folge gehabt. In der geistigen Umstellung der Denkweise der Arbeitermassen war die Voraussetzung für die gigantische Entwicklung, die die Gewerkschaftsbewegung genommen hat, gegeben. Die größte Leistung der Gewerkschaften gipfelt in der Loslösung der Arbeitermassen vom Bürgertum und dessen Ideologie, und in der Erziehung der Arbeitermassen zu klassenbewußtem Denken und Handeln. Diese geistige Umstellung vollzog sich natürlich im steten Kampf mit dem Bürgertum, das die Arbeitermassen aus politischen und wirtschaftlichen Gründen in den Bannkreis seiner Ideologie zu erhalten suchte. Die Kräfte jedoch, die die junge Bewegung vorwärts trieb, waren ungleich stärker als die Bindungen zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft. Die Worte von Karl Marx im kommunistischen Manifest, „daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann,“ waren auf fruchtbaren Boden gefallen. Die vorbildliche Lassallesche Agitation tat noch ein übriges, um die Arbeiter vom Bürgertum loszulösen und in einem selbständigen Arbeiterverein zusammenzufassen. Die Bewegung, die Lassalle durch seine Agitation hervorrief, ist wohl eine der stärksten Quellen, aus der der Strom der deutschen Gewerkschaften entsprang.

In dem geistigen Ringen um die Arbeiter spielte natürlich die Zeitung eine große Rolle. Es ist kein bloßer Zufall, daß die erste Zeitung, die neben anderen auch gewerkschaftliche Forderungen vertrat, „Das Volk“, zur gleichen Zeit erschien, als sich in Berlin am 19. April 1848 unter Stephan Born das Berliner „Zentralkomitee für Arbeiter“ gebildet hatte.

Die Zeitung war die Tribüne, von der aus im öffentlichen Meinungskampf für die Idee der Gewerkschaften geworben wurde. In der Geschichte der deutschen Gewerkschaften hat sich immer gezeigt, daß mit der Gründung von Fachvereinen und Gewerkschaftsverbänden auch gleichzeitig die Gründung der Bundes- oder Fachzeitungen zusammenfiel. Die Zeitung war eben immer das vornehmste Aufklärungs-, Agitations-

und Werbemittel für die Berufsverbände. Gewiß, die Aufklärungsarbeit ist in den mannigfaltigsten Formen geleistet worden. Aber auch für diese Aufklärungsarbeit hat die Zeitung das Rüstzeug in den weitaus meisten Fällen den mit der Agitationsarbeit betrauten Kollegen geliefert. Obwohl die übergroße Mehrzahl der Gewerk-

der Berufskollegen und -kolleginnen zu gewinnen. Sie war gleich den Gewerkschaften abgestellt auf den Tageskampf. Die Berufskollegen und -kolleginnen zu unterstützen im Wirtschaftskampf, die Kritik an den sozialen Verhältnissen in Staat und Fabrik, der Appell an das öffentliche Gewissen, gegen Mißstände aller Art gehörte in den Aufgabenkreis der Gewerkschaftszeitung. Diese bescheidene Arbeit wirkte besonders günstig für die Gewinnung der breiten Arbeitermassen für die Gewerkschaften.

Mit der Verbreiterung des Aufgabenkreises der Gewerkschaften hat sich auch

Richtunggebend für die Haltung der Gewerkschaftszeitungen im Meinungskampf waren die Beschlüsse der Gewerkschaftsinstanzen. Jede fruchtlose Kritik an diesen Beschlüssen unterblieb, nachdem man sich auf den Verbandsgeneralversammlungen oder Gewerkschaftskongressen über das Für und Wider ausgesprochen hatte. Sie unterblieb schon um deswillen, weil ihr die Zusammenfassung der Berufskollegen und -kolleginnen im Rahmen der Gewerkschaften wichtiger erschien als alle Unterhaltung über theoretische Sittenreinheit, die im Fluge der Zeit auch den verschiedensten Wandlungen unterworfen ist.

Die Gewerkschaftszeitungen haben deshalb an den theoretischen Auseinandersetzungen in der Arbeiterbewegung, sofern sie nicht die Gewerkschaften direkt betrafen, keinen so großen Anteil genommen. Sie haben dieses gern der Tagespresse überlassen. Diese Einstellung trug dazu bei, daß auch in politisch erregten Zeiten, in denen der Meinungskampf den Rahmen der politischen Partei sprengte, die Gewerkschaften geschlossen blieben, obwohl auch in den Gewerkschaften die Meinungsgegensätze heftig hervortraten und auf dem Nürnberger Gewerkschaftskongress ihren Höhepunkt erreichten. An dieser inneren Geschlossenheit der Gewerkschaften, auch in Sturmzeiten, dürfte sich durch ihre Haltung und Selbstdisziplin die Gewerkschaftspresse ein großes Verdienst erworben haben.

Die Gewerkschaftspresse wird zurzeit an ungefähr sechs Millionen Leser verteilt. Diese Tatsache beweist, daß sie zu einem Machtfaktor innerhalb der Gesellschaft geworden ist. Die geistige Einstellung der Gewerkschaftspresse muß mit Naturnotwendigkeit in der Denkweise der Gewerkschaftsmitglieder Ausdruck finden. Daß ihre Arbeit erfolgreich war, dafür spricht schon die Tatsache, daß die wüste Agitation, die von rechts und links gegen die Gewerkschaften geführt worden ist, nur einen mehr als bescheidenen Erfolg zu verzeichnen hatte, obwohl die gegenwärtige Not- und Sturmzeit diese Agitation begünstigte.

„Der Textil-Arbeiter“, der auf ein längeres Bestehen als der Deutsche Textilarbeiter-Verband zurückblicken kann, war Wegbereiter in allen Kämpfen, die der Verband zu führen gezwungen war. Diese

Die erste Druckerei des „Textil-Arbeiter“



Ein Schuppen in Burgstädt i. Sa. im Jahre 1889

schaftszeitungen nur wöchentlich einmal und nur in kleinem Format erschien, so haben sie doch die Arbeitermassen in größtem Ausmaße geistig zu beeinflussen vermocht. Es lag dies ganz in der Natur der Dinge. Die Gewerkschaftszeitung wandte sich direkt an die Berufskolleginnen und -kollegen und suchte auch demzufolge den zu bearbeitenden Stoff in erster Linie im Beruf, im Betrieb und aus dem Leben

der Aufgabenkreis der Gewerkschaftszeitungen erheblich verbreitert. Die Gewerkschaftszeitungen sind mit dem größeren Aufgabengebiet gewachsen und haben demzufolge auch ihr Ansehen merklich verändert. Die Arbeit der Gewerkschaftspresse erstreckt sich heute auf alle Gebiete des wirtschaftlichen, politischen,

die Jugend nicht überflüssig, sondern erst recht nötig! Noch ist sie künftiger Träger und Gestalter der Verbandsbewegung, noch bedeutet sie aber auch in den Textilfabriken und in der Rechnung unserer wirtschaftlichen und politischen Gegner etwas. Das zu unterschätzen und die glücklich begonnene Werbe- und Erziehungsarbeit in Verknüpfung der Tatsachen einzuschränken oder gar zu unterlassen, würde sich bald bitter rächen. Die Bestrebungen zur gewerkschaftlichen Erfassung der weiblichen Textilarbeiter dürfen ebenfalls nicht unterbleiben. Unsere Arbeiterinnenbewegung, die ohne Vorbild in der deutschen Gewerkschaftsbewegung jetzt in 116 Ortsgruppen gut ausgebaute Stützpunkte hat, die im letzten Jahre in 1500 Veranstaltungen 54 000 Kolleginnen erfaßte, hat sich durchaus bewährt. Die Kolleginnen sind nicht schlechtere Gewerkschaftler. Ihre Sonderveranstaltungen haben sie keineswegs von der allgemeinen Verbandsarbeit abgelenkt. Im Gegenteil, sie sind auch ihr gegenüber bedeutend verständnisvoller geworden. Obendrein hat der Verband von ihnen, ihrem Fühlen und Streben weit mehr als früher erfahren. Wenn heute in fast jeder Ortsverwaltung weibliche Mitglieder sitzen, wenn unter 9600 im Verband organisierten Betriebsratsmitgliedern 44 Prozent weibliche sind, wenn der Deutsche Textilarbeiter-Verband zum Gewerkschaftskongress nach Frankfurt fast 50 Prozent weibliche Delegierte entsendet, so zeigt das, daß über die Frage der Mitarbeit der Frau im Verband nicht bloß geredet wird, sondern daß unentwegt an den Voraussetzungen dafür geschäft wird, so daß es heute schon Fälle und Verhältnisse gibt, wo jene Frage keine Frage mehr ist.

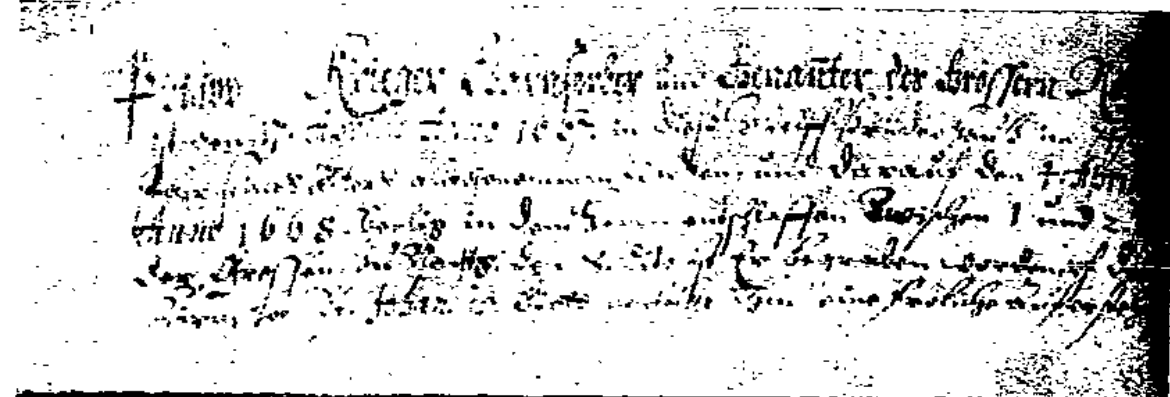
Im September sind zwei Frauenkurse in der Bundesschule Bernau vorgesehen. Sie sind eine Fortsetzung der seit Jahren durch-

geführten Wochenendkurse für weibliche Funktionäre und helfen sicher, die Beziehungen zwischen Verband und weiblicher Kollegenschaft zu vertiefen und fester zu knüpfen. Diese Hoffnungen werden durch Zahlen über die wirkliche Mitgliederbewegung genährt. 10- bis 25jährige Verbandszugehörigkeit wies 1926 5,3 Proz., 1928 12,2 Proz., 1930 im Dezember, unbeschadet der nachhaltigen wirtschaftlichen und politischen Krise jedoch 28,9 Proz. der weiblichen Mitglieder auf.

Zugleich spornen diese Zahlen zu weiterer Arbeit an. Wie die Jugend, wird die Frau nicht aus den Textilbetrieben verschwinden. Die staatlich geförderte reaktionäre Lohn- und Sozialpolitik und alles Geschrei gegen die Doppelverdiener, mit- samt der zunehmenden Automatisierung von Betriebsabteilungen, werden das nicht erreichen. Viel näher liegt das Gegenteil! Noch in der letzten Krise 1925 stellten die Frauen bis zum fünfzigsten Lebensjahr die Mehrheit der Textilbeschäftigten. Sie sind demnach in der Textilindustrie, nach Zahl, Leistungen und Leistungsdauer zu urteilen, berufsständig geworden. Kurzsichtigkeit und historischer Rückschritt vermögen das zeitweise, aber nicht ständig zu verleugnen. Dafür sorgt schon die vom Weltmarkt kommende Konkurrenz. Die Abwehr dagegen wird sicher den Druck auf die Arbeitsbedingungen vermehren. Das bedeutet im Zeitalter der Rationalisierung in erster Linie: vermehrte Ausbeutung der Arbeiter. Weil die Arbeiter im Betrieb jetzt, vielleicht künftig noch stärker, auf sich selbst angewiesen sind, müssen sie lernen, sich selbst mehr zu helfen. Dieses Ausgleichen einer betriebsorganisatorischen Entwicklung heißt nun für den Deutschen Textilarbeiter-Verband, noch mehr als jetzt, sich auf die Kraft der weiblichen und jugendlichen Mitglieder zu stützen — heißt nicht Abbau der Verbandsjugend- und Textilarbeiterinnenbewegung, wohl aber Fortbauen an ihrem jetzigen Bestand.

geistigen und kulturellen Lebens. Darüber hinaus will die Gewerkschaftszeitung noch mehr sein, will gleichzeitig Familienblatt sein, um die Familie des Gewerkschaftsgenossen für den Gewerkschaftskampf zu interessieren.

Kämpfe waren äußerst schwer, doch es scheint, als ob uns noch viel schwerere Kämpfe bevorstehen. Dieses bedingt ein festes Zusammenstehen aller Arbeiter, namentlich der Textilarbeiter in ihrer Organisation!



Garnfärber. Nürnberger Porträtmalerei von 1667

Stellung und Leistung der Textilarbeiter und der Organisation in der Gewerkschaftsbewegung

Von Richard Seidel, Berlin

Trotz des vielfach gehäuften Elends, das sie quälte, waren die Textilarbeiter nicht müßig, als in den sechziger Jahren die große Bewegung zur Gründung von Gewerkschaften die deutsche Arbeiterklasse ergriff. Aus zwei — einander leider feindlich gesinnten — Lagern des deutschen Sozialismus entsprang die Bewegung. Zu dem Kreise um Bebel und Liebknecht hielt die „Internationale Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeitergewerkschaftsgenossenschaft“. Sie entstand 1869, ihr geistiges und organisatorisches Zentrum war Crimmitschau, Julius Motteler und Wilhelm Stolle waren in ihren Reihen tätig. Aber auch im Lager der von Schweitzer geführten Lassalleaner gab es eine „Allgemeine deutsche Arbeiterschaft der Färber, Weber und Manufakturarbeiter“, deren Präsident Bohne in Oberbarmen wohnte. Die Spaltung der Bewegung wurde wohl allgemein in der Arbeiterschaft als Uebel erkannt, aber die Textilarbeiter waren die ersten, die einen Schritt zu ihrer Ueberwindung taten. 1872 gründeten sie auf dem Webertag in Berlin den „Allgemeinen deutschen Weber- und Manufakturarbeiterbund“, der den Boden zur Vereinigung der bestehenden Organisationen bilden sollte. Von der verzweifelten Stimmung, welche die Textilarbeiter beherrschte, aber auch für die einsichtsvolle Haltung der Kräfte, die in der Bewegung tätig waren, zeugt ein Beschluß, in dem der Webertag vor der Zerstörung der Maschinen warnte. Daß die Gründung von keinem Bestande war, ist wohl auch aus dieser verzweifelten Lage des Textilproletariats zu erklären, indessen gaben die Weber mit ihren Bemühungen um die Einigung der streitenden Brüder ein Beispiel, dem bald manche andere Gruppe folgte.

„Die Baumwollfabrikarbeiter stehen“, lesen wir in Engels Darstellung der Lage der arbeitenden Klassen in England, „an der Spitze der Arbeiterbewegung; aber ebenso stehen die Fabrikanten, namentlich von Lancashire, an der Spitze der Bourgeois-Agitation.“) Den ein Jahrhundert später lebenden deutschen Textilfabrikanten muß ein ähnliches Zeugnis ausgestellt werden. 1903 setzten sie sich durch die große Aussperrung in Crimmitschau „an die Spitze der Bourgeois-Agitation“ gegen die Arbeiterbewegung in Deutschland. Die Textilarbeiter forderten den Zehnstundentag und legten um dieses Zieles willen in 5 Fabriken in Crimmitschau die Arbeit nieder. Anfang August wurden darauf alle Crimmitschauer Textilarbeiter ausgesperrt; 7000 Arbeiter standen bis Anfang Januar im Kampfe.

Die Wirkungen dieses Ringens reichten weit hinaus über die Grenzen seines lokalen Schauplatzes und über seine zeitliche Dauer. Es war von entscheidender Bedeutung für die gesamte deutsche Arbeiterschaft. Seit der Jahrhundertwende war neues Leben in die Bestrebungen der Unternehmer zur Gründung von Abwehrgewerkschaften gegen die Gewerkschaften gekommen, und die Crimmitschauer Aussperrung war eine der ersten großen Machtproben der Arbeitgeberverbände. Die neuen Besen kehrten gut hinter den Textilindustriellen stand erfolgshungrig das gesamte organisierte Unternehmertum, aber nicht minder fest

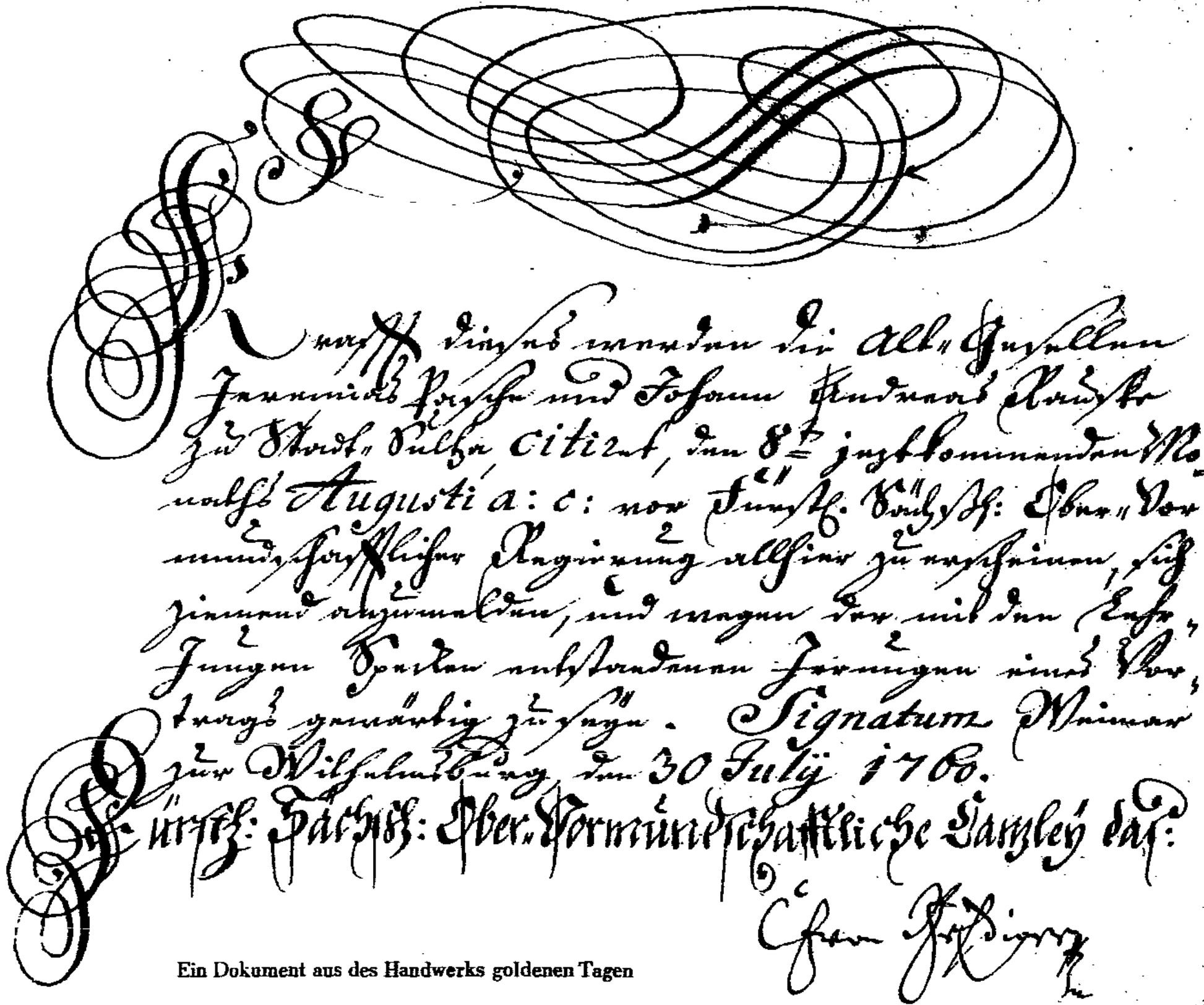
hielten die Arbeiter aller Berufe zu den im heißen Treffen stehenden Textilproletariern. Die Textilindustriellen waren, wie das „Correspondenzblatt“ der Generalkommission damals schrieb, die Seele des Widerstandes der Unternehmer gegen die Arbeitszeitverkürzung, jedoch die Kämpfer von Crimmitschau müssen mit demselben

Recht als der Stoßtrupp der Arbeiterklasse gegen diesen Widerstand gelten. Das große Ringen Klasse gegen Klasse hatte keinen unmittelbaren Erfolg. Aber es bildete ein warnendes Exempel für die Unternehmer und wirkte zum Vorteil späterer Erfolge für die Gewerkschaften in die Zukunft hinein.

Wieder andere Bilder entrollte die Zeit des großen Krieges. Die Textilindustrie litt wie kaum ein anderer Gewerbezug unter dem Rohstoffmangel und die Textilarbeiterschaft daher wie kaum eine andere Arbeitergruppe unter langwährender Arbeitslosigkeit. Die Maßnahmen zur Sicherstellung der Rohstoffe für den

Kriegsbedarf beschränkten die Bewegungsfreiheit der industriellen Tätigkeit aufs äußerste und die Erwerbslosigkeit bedrückte die Arbeiterschaft um so härter, weil ein großer Teil des Textilproletariats in engen Standortbezirken, die außerhalb der Textilbetriebe kaum eine Erwerbsmöglichkeit bieten, zusammengedrängt sitzt. Arbeitslosenhilfe war daher nirgends dringender als in diesen Bezirken, war für keine andere Arbeitergruppe eine so brennende Forderung wie für die Textilarbeiter. Und es gelang dem energischen Drängen des Textilarbeiter-Verbandes in der Tat, bereits im September 1914 die Einführung einer Erwerbslosenunterstützung aus öffentlichen Mitteln in einer Reihe von Städten mit bedeutender Textilarbeiterbevölkerung durchzusetzen. Der entscheidende Anfang mit diesem gegenwärtig so wichtigen und immer wieder so hart umstrittenen Zweig der Sozialversicherung war gemacht.

Die Beschäftigung verheirateter Frauen hatte zugleich mit der Ausbeutung von Kindern in der Textilindustrie frühzeitig einen großen Umfang angenommen. Ein besonders starkes Interesse der Textilarbeiter und ihrer Organisation an einem anderen Gebiet der Sozialpolitik, dem Schutz der arbeitenden Mutter, dem Wöchnerinnen- und Schwangerenschutz, lag daher sehr nahe, und zum Erfolg der Arbeiterschaft auf diesem Gebiete hat die eifrige Werbung des Textilarbeiter-Verbandes und die überzeugende sachliche Aufklärung seiner Organe über die Eigenart des Arbeitsschicksals der schwangeren Arbeiterin und der jungen Mutter manches beigetragen.



Ein Dokument aus des Handwerks goldenen Tagen

Der Kampf um die rechtliche Stellung der Textilarbeiterschaft in Betrieb und Wirtschaft

Vom Arbeiterausschuß zum Betriebsrat. — Gewerbeordnung. — Betriebsrätegesetz.

Die brutale Ausbeutung der Arbeiterschaft verbunden mit völliger Rechtlosigkeit hatte ungeheuerliche Formen angenommen, als sich im Jahre 1869 der Norddeutsche Reichstag gezwungen fühlte, den in gewerblichen Betrieben arbeitenden und an Leib und Seele gefährdeten Menschen einen bescheidenen Schutz von Staats wegen zu gewähren.

Weitere Einschränkungen der Frauen- und Kinderarbeit folgten nach Aufhebung des Koalitionsverbotes unter dem Druck der inzwischen im Entstehen begriffenen freien Gewerkschaften im Verein mit der immer mehr erstarkenden sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. In den Betrieben herrschte aber der Wille des Arbeitgebers unbeschränkt fort. Er allein bestimmte die Lohnhöhe, die Dauer der täglichen Arbeitszeit, den Inhalt der Arbeitsordnung; ihm stand das Recht zu, Einstellungen und Entlassungen von Arbeitskräften im beliebigen Umfange vorzunehmen. Eine Vertretung der Interessen der Arbeiterschaft im Betriebe gegenüber dem Arbeitgeber bestand bisher nicht. Erst allmählich konnten Betriebsvertretungen in solchen Betrieben errichtet werden, in denen die noch jungen Arbeiterorganisationen ausreichenden Einfluß erlangt hatten. Die Novelle zur Gewerbeordnung vom 1. Juni 1891 brachte dann auch die gesetzliche Regelung über die Errichtung von Arbeiterausschüssen. Infolge des fakultativen Charakters war die Errichtung von Arbeiterausschüssen in der Regel abhängig von dem Willen des Arbeitgebers, es sei denn, daß die Errichtung von der straff organisierten Arbeiterschaft in den einzelnen Betrieben erzwungen werden konnte. Auch vermochten die Arbeiteraus-

schüsse mangels eines Kündigungsschutzes erfolgreiche Arbeit nur dort zu leisten, wo eine gut organisierte Belegschaft hinter ihnen stand

Das Tätigkeitsgebiet der Arbeiterausschüsse beschränkte sich auf die Entgegennahme von Wünschen der Arbeiterschaft und deren Weiterleitung an den Arbeitgeber. Einen obligatorischen Charakter, verbunden mit einer geringen Erweiterung des Aufgabengebietes erhielten die Arbeiterausschüsse während des Krieges durch das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst, in dem festgelegt war, daß in allen für den vaterländischen Hilfsdienst tätigen Betrieben mit mindestens 50 Arbeitern ständige Arbeiterausschüsse bestehen müssen und daß diese von den volljährigen Arbeitern des Betriebes aus ihrer Mitte in unmittelbarer geheimer Wahl nach dem Grundsatz der Verhältniswahl zu wählen sind.

Der Betriebsvertretungsgedanke vertiefte sich immer mehr und fand schließlich im Artikel 165 der Weimarer Reichsverfassung seine Verankerung. In Ausführung des Artikels 165 der RV. wurde nach schweren Kämpfen unter Geltendmachung des ganzen Einflusses der Gewerkschaften am 4. Februar 1920 das Betriebsrätegesetz geschaffen. Mit dem Betriebsrätegesetz ist die Alleinherrschaft des Arbeitgebers im Betriebe gebrochen worden. Dem Arbeitgeber ist das Recht genommen, gegen den Willen der Arbeiterschaft von sich aus Anordnungen zu treffen, die nicht unmittelbar mit der Ausführung der Arbeit im Zusammenhang stehen.

Neben der Beschränkung des Direktionsrechts des Arbeitgebers durch das Be-

triebsrätegesetz greift u. a. auch die Tarifvertragsverordnung in die Freizügigkeit des Arbeitgebers insofern ein, als er die Arbeits- und Lohnbedingungen nicht mehr allein bestimmen kann. Die Arbeits- und Lohnbedingungen für den einzelnen Arbeiter werden kollektiv geregelt durch Abschluß von Tarifverträgen zwischen den wirtschaftlichen Organisationen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Die in den Tarifverträgen enthaltenen Bedingungen sind für den einzelnen Arbeitgeber unbedingt bindend. Alle von der tariflichen Abmachung zuungunsten der Arbeiter abweichenden Einzelvereinbarungen entbehren der Rechtswirkung; an ihre Stelle tritt automatisch die tarifliche Regelung.

Die Erfüllung der den Betriebsräten gestellten Aufgaben bedingt natürlich eine gründliche Gesetzeskenntnis. Um den Betriebsräten diese Kenntnis zu vermitteln, hat insbesondere der Deutsche Textilarbeiter-Verband keine Mittel gescheut. Dank der großzügigen Schulungsarbeit haben die Betriebsräte, gestützt auf ihre Organisation, erfolgreiche Arbeit geleistet. Trotz aller Schikanen seitens der Arbeitgeber und deren Syndici, denen wohl kein Mittel schlecht genug ist, um ein wegen seiner pflichtgemäßen Amtsausübung unbequem gewordenes Betriebsratsmitglied aus dem Betrieb zu entfernen und damit brotlos zu machen, war der Betriebsrätegedanke nicht zu erschüttern. Im Jahre 1931 bekleideten nicht weniger als 11300 Funktionäre des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes ein Betriebsratsamt.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen deutlich den ungeheuren Fortschritt der Gesetzgebung auf dem Gebiete der Interessenvertretung der Arbeiterschaft im Betriebe, der nur dank der gewerkschaftlichen Initiative und Kampfkraft zu erreichen war. Um einen weiteren Ausbau des Betriebsrätegesetzes wird der Deutsche Textilarbeiter-Verband gemeinsam mit den übrigen Gewerkschaften besorgt sein.

7 Engels a. a. O. S. 137.

Gewerkschaft und Partei

Von Eugen Prager, Berlin

Auf zwei Wegen marschiert die Arbeiterklasse ihrem Ziele zu. Im Kampfe mit den Besitzern der Produktionsmittel, mit dem Unternehmertum, ringt sie Tag um Tag um die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Zugleich aber führt sie den politischen Kampf, der die Schaffung von arbeiterfreundlichen Gesetzen und die Stärkung des Einflusses des Proletariats auf die Verwaltung des Staats bis zur Uebernahme der Macht durch die Arbeiterklasse umfaßt. Es ist klar, daß diese beiden Wege nicht immer nebeneinander herlaufen, sondern sich häufig überschneiden, oft auch ineinander aufgehen. Es hat Zeiten gegeben, in denen die Arbeiterklasse ihre gewerkschaftlichen Aufgaben in den Vordergrund rückte, es gab andere Zeiten, in denen die Gewerkschaftsarbeit hinter der politischen Tätigkeit zurücktrat. Die Sozialdemokratische Partei darf es sich als Verdienst anrechnen, daß sie niemals die Gewerkschaften zur dienenden Magd ihrer politischen Arbeit erniedrigen wollte. Die großen Lehrmeister des Sozialismus haben stets die große Bedeutung der Gewerkschaften für die Arbeiterklasse anerkannt.

Bei den bürgerlichen Parteien bestand und besteht heute noch ein ganz anderes Verhältnis zu den Gewerkschaften. Die Fortschrittler sahen es gern, daß Max Hirsch und Franz Duncker ihre Gewerkschaften gründeten, um die Arbeiter vor dem Abströmen in das sozialistische Lager zurückzuhalten. Auch die christlichen Gewerkschaften sind nicht um ihrer selbst willen geschaffen worden, sondern als Schutzwall für die Kirche. Unternehmer und Geistliche predigten den Arbeitern die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit. Nicht durch Kampf, sondern durch Bildung und Religion sollten die Proletarier ihre Lage zu verbessern suchen. Freilich hat die rauhe Wirklichkeit auch die christlichen und die Hirsch-Dunckerschen Arbeiter häufig gelehrt, daß ihr Platz an der Seite der freien Gewerkschaften sein muß und sie haben oft genug am eigenen Leibe erfahren, was Klassenkampf bedeutet.

In der Vorkriegszeit ist es wiederholt zu Auseinandersetzungen zwischen Gewerkschaft und Partei über bestimmte Fragen gekommen. Nach dem Falle des Sozialistengesetzes, das ein Jahrzehnt lang die gewerkschaftliche ebenso wie die politische Organisation lahm gelegt hatte, bezeichnete es die Sozialdemokratie sofort als eine zwingende Notwendigkeit, daß die Arbeiterklasse zur Führung ihrer Kämpfe sich gewerkschaftlich organisiere, und zwar möglichst in zentralistischen Verbänden. Die Parteigenossen wurden aufgefordert, sich den bestehenden gewerkschaftlichen Organisationen anzuschließen und solche ins Leben zu rufen, wo sie nicht vorhanden sind. Damit hatte sich die Partei von vornherein für die zentralistische Organisation und gegen die lokalen Verbände ausgesprochen, die ehemals eine erhebliche Rolle spielten. Auf ihren Parteitagen hat sie später noch wiederholt die Vorteile der Zentralisation der Gewerkschaften hervorgehoben und sich gegen die Aufrechterhaltung kleiner, widerstandsunfähiger Lokalorganisationen gewandt.

Nach der ersten russischen Revolution im Jahre 1905 spielte die Frage des politischen Massenstreiks in der deutschen Arbeiterbewegung eine große Rolle. Die Sozialdemokratie stand im Kampfe um die Erringung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen und in den anderen Bundesstaaten, und es gab in ihren Reihen Theoretiker, die die russischen Methoden einfach auf Deutschland übertragen wollten. Sie übersahen dabei freilich, daß die russischen Arbeiter sich unter dem Zarismus nicht organisieren konnten und auch die gewerkschaftlichen Kampfmittel noch nicht anzuwenden gelernt hatten. War also für die damaligen Verhältnisse in Rußland der politische Massenstreik die einzige Waffe im politischen Kampf, so konnte ihre Anwendung in Deutschland leicht zu einer Zerstörung der gewerkschaftlichen Organisation, zu einer Schwächung der Arbeiterklasse überhaupt führen. Der Kölner Gewerkschaftskongreß 1905 lehnte deshalb die Anwendung des Massenstreiks durch die Partei ab und bezeichnete den Streik als eine den Gewerkschaften eigentümliche

Waffe. Die nunmehr folgende Diskussion in der Arbeiterbewegung endete schließlich mit der Annahme eines Abkommens zwischen Sozialdemokratie und Gewerkschaften auf dem Mannheimer Parteitage 1906, wonach bei allen wichtigen die Gesamtinteressen der Arbeiterklasse berührenden Fragen eine Verständigung der beiden Zentralleitungen herbeigeführt werden sollte.

Nach dem Kriege wurde das Wesen der Gewerkschaften von anderer Seite her angegriffen: Wiederum war es die russische



Die Seidengewinnung und Verarbeitung, dargestellt auf einem Kupferstich von Stradanus, gestochen von Galle um 1570

Revolution, von der eine Umgestaltung der proletarischen Kampfmethoden ausgehen sollte. Die Gewerkschaften sollten nicht nur aktiv in die Politik eingreifen, man wollte sie und die Partei ersetzen durch eine neue Organisationsform, das Räte-system. Dieser Angriff mußte schon um deswillen scheitern, weil die Verfechter des Räte-systems keine klare Vorstellung von dessen Aufgaben und Aufbau hatten und von ihm lediglich erwarteten, daß es die proletarische Demokratie verwirklichen würde. Die weitere Entwicklung in Rußland hat gezeigt, daß das Räte-system nicht zu einer Verwirklichung der proletarischen Demokratie, sondern zur Errichtung einer Diktatur über

das Proletariat geführt hat, in der es für Organisationen der Arbeiterklasse überhaupt keinen Raum mehr gibt. Die deutschen Gewerkschaften haben das Wertvolle aus den Ideen über das Räte-system in den Betriebsräten verwirklicht, die ein wichtiges Glied der Arbeiterbewegung geworden sind.

Unterordnung unter den Willen der Partei fordern auch die Kommunisten. Ihre Stellung zu den Gewerkschaften verläuft in einem unaufhörlichen Zickzack, und soviel Lebensjahre die Kommunistische Partei zählt, soviel verschiedenartige Parolen hat sie in dieser Zeit herausgegeben. Zuerst Zertrümmerung der Gewerkschaften durch die Arbeiter- und Soldatenräte, dann wieder Eroberung der Gewerkschaften

Den Fabrikanten aber stand es frei, an allen Orten Wolle zu kaufen, sie appetieren und färben zu lassen.

Diese Freizügigkeit des Kurfürsten lockte eine große Zahl von Gesellen nach Leipzig, konnten sie doch ohne das übliche und teure Meisterstück das Meisterrecht erlangen. Bereits wenige Jahre nach Erlaß des obigen Mandats baten mehrere Leipziger Strumpfwirker den Kurfürsten, sich in einer Innung zusammenschließen zu dürfen. Sie begründeten dies damit, daß die „Fremden“ durch „das Trödeln und Hausieren von Strumpfwaren“ ihnen alle Nahrung entzögen. Sie aber seien Bürger der Stadt und müßten als solche schon hohe Abgaben zahlen, während, — so schreiben sie am 12. Januar 1729 an die Regierung —

„viele der Leipziger Strumpfwirker, so nicht Bürger sind, folglich keine bürgerlichen Abgaben entrichten, wenn sie öfters wenig oder gar nichts im Vermögen haben, oder nur ihre Jahre kaum ausgelernet, und von fremden Orten hergekommen, dennoch gegen Erlegung des Schutzgeldes Stühle halten, auch noch andere Stühle belegen und auf solchen seidene und wollene Strümpfe, Mützen und andere Sachen fabriciren, ihre eigene Waare entweder öffentlich verkaufen oder nach denen Messen in den Häusern allhier um ein Spottgeld vertrödeln und hausieren tragen.“

Durch einen Innungszusammenschluß sollte aber in Zukunft aller Streit behoben werden,

„auch Meister und Gesellen ins Künftige in dieser Societät ohne verderbliche Prozesse fried- und scheidlich bey einander leben und ihre Handthierung und Gewerbe zum Nutzen des gemeinen Bestens und Vermehrung des Hohen Königl. Interesses gar wohl treiben...“

August der Starke, dem eine Vermehrung seiner Accisgelder jederzeit willkommen war, erbat Auskunft durch den Leipziger Rat, der einem Innungszusammenschluß sympathisch gegenüberstand. Die Barettmacher- und Strumpfstrikerinnung der Stadt aber erhob Einspruch. Sie schrieb am 28. März 1729 an den Rat:

„...Ob es nun wohl Menschenwille, daß das Würken und Weben denen Strumpfwirkern allein zustehet und zu unserer Innung ordentlich nicht gehöret, so können wir nicht zugeben, daß sie alle diejenige Arbeit, die sie würken und weben, auch zurichten dürften. Denn alle Arbeit, die von Castor-Wolle oder Haaren gemacht wird, es bestehe solche aus Strümpfen, Mützen, Handschuhen und anderen Stücken, die muß, wenn sie gewürkt ist, erst gewalket und zugerichtet werden.“

Dieses Walken und Zurichten aber beanspruchten Barettmacher und Strumpfstriker für sich. Letztere lehnten auch einen Zusammenschluß mit den Strumpfwirkern ab mit dem Bemerken,

„daß auch sie seit 15 Jahren ihre Strümpfe gewürkt und in benachbarten Orten auf ihre Kosten Stühle errichten lassen, so sie mit Arbeit verlegt, wobey viele Leute ihren Unterhalt gefunden, sie, die Strumpfstriker, auch diese, auf ihren Stühlen gefertigte Arbeit ohne jemandes Widerrede vertrieben“

hätten. Der Rat vernimmt nun noch die auf Grund des kurfürstlichen Privilegs nach Leipzig gekommenen fremden Strumpfwirker, die keine Innung wünschten. Walpurgis Montpassant, die Besitzerin einer Strumpfwarenfabrik, sagt am 29. Oktober 1729 vor dem Rat aus:

„Sie sei von Frankfurt a. Main, hätte aber ihre Fabrique 24 Jahre in Leipzig und 12 Stühle mit anhero gebracht, deren die itzo noch 5 und ebensoviel Gesellen halte.“

Als einer Reformierten war ihr und ihrer Familie nicht erlaubt worden, das Bürgerrecht zu erringen.

Da neben acht Bürgern und Strumpfwirkern einige zwanzig Nichtbürger den Innungszusammenschluß ablehnten, beschied der Kurfürst am 19. August 1730 die Bittsteller mit ihrem Verlangen nach einer Innung abschlägig.

*) Leipziger Ratsarchiv, S. 1220.

Zur Geschichte der Leipziger Strumpfwarenfabrikation

Historische Studie von Arno Kapp

Die kursächsische Regierung hatte zwar im Jahre 1689 dem Leipziger Kaufherrn und Handelsmann Johann Heinrich Zipfel ein Privileg zur Errichtung einer Strumpfmanufaktur verliehen, nach welchem es ihm gestattet wurde, „seidene, halbseidene und wollene Männer- und Frauen-Strümpfe“ auf eisernen, hölzernen oder anderen Instrumenten zu weben und zu stricken, aber es kam kein rechter Zug in dieses Unternehmen, so daß August der Starke am 3. April 1724 durch Reglement bekanntmachen ließ, daß er jeden als Meister seines Landes anerkennen wolle,

„wer einen Werker-Stuhl besitze, der evangelischen Religion zugethan sei und sich innerhalb eines Jahres bey der Obrigkeit gemeldet habe, obgleich er vorher kein Meister gewesen“ sei.

Gleichzeitig sollte jeder Einwohner, der auf einem Stuhle arbeite, auch wenn er keinen eigenen im Besitz habe, zum Gesellen erklärt werden. Die Meldung müsse aber innerhalb Jahresfrist bei der Behörde erfolgen. Nach dieser Zeit aber sollte die

zweijährige Lehrzeit vorgeschrieben sein. Eheliche Geburt war auch im Strumpfwirkerhandwerk Vorbedingung der Erlernung. Jeder Geselle, der sich einen Stuhl anschaffe, solchen im Beisein der zwei ältesten Meister aufstellte, der Behörde 1 Taler und den am Ort befindlichen Meistern aber zwei Taler zu „einer Ergötzlichkeit“ gab, wurde ohne jede weiteren Unkosten zum Meister angenommen. Bedingung war nur, daß sich der junge Meister in der Stadt ansiedelte.

Da im benachbarten Naumburg eine Strumpffabrik große Erfolge zeitigte, verlangte der Kurfürst, daß sämtliche Meister des Landes am Montag nach Trinitatis in Leipzig zusammenkämen, um im Gegenwart des Rates darüber zu beraten, wie der Strumpfwarenfabrikation Kursachsens aufgeholfen werden könnte. Gleichzeitig gebot der Landesherr noch, daß die Strumpfwaren allsonnabendlich mit dem königlichen Stempel bedruckt würden; schlechte Ware wurde zurückgegeben. Auf reinhölzernen Stühlen zu arbeiten, war verboten; ebenso durfte kein Strumpfwirkerstuhl außer Landes angefertigt werden.

*) Siehe meinen früheren Artikel im Textilarbeiter: „Die erste kursächsische Strumpfmanufaktur.“

Geordneter Staat!

Wie wunderbarer Trieb Ameisenmillionen
 Beseelt, die einen Bau, den alle bau'n, bewohnen.
 In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
 Ohn' Obrigkeit und Spruch, ohn' Aufruhr und Empörung
 Als regte ganz den Staat gemeinschaftlicher Rat,
 Da ganz nur ihn bewegt gemeinschaftliche Tat. —
 Mensch, hinter der Natur wie stehst du weit zurück!
 Wann wirst du aus dir selbst entfalten solch ein Glück?
 Wann wie ein höherer Naturgeist dich durchdringt
 Die göttliche Vernunft und Göttliches vollbringt;
 Daß, wie Ameisen jetzt, einst Menschenmillionen,
 Von gleichem Trieb beseelt, beisammen also wohnen,
 In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
 Ohn' Obrigkeit und Spruch, ohn' Aufruhr noch Empörung.

Aus: Weisheit des Brahmanen. Friedrich Rückert.

Geistesgestört?

Glanzeleistungen der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“

Es ist bekannt, daß die Sophisten des alten Griechenlands wie auch die Scholastiker des Mittelalters das logische Denken wie einen Sport betrieben und es soweit brachten, die unsinnigsten Behauptungen durch scheinbar logische Schlüsse aus kunstvoll aufgebauten Prämissen zu beweisen. Ein schönes Beispiel ist die logische Spitzfindigkeit, daß jede Rahe drei Schwänze habe, über welche die leistungsfähigsten Herren mit vielem Eifer stritten. In der Form des logischen Schlußverfahrens lautete der geistreiche Schwindel wie folgt: Eine Rahe hat einen Schwanz mehr als keine Rahe. Keine Rahe hat zwei Schwänze. Folglich: Eine Rahe hat drei Schwänze.

Jedenfalls gaben sich Sophisten wie auch Scholastiker nach *M ü h e*, ihre Behauptungen gehörig zu beweisen:

„Durch die Macht der Argumente,
 Durch der Logik Kettenklänge ...
 Will ein jeder Kämpfe seinen
 Gegner ad absurdum führen ...“

Die Sophisten hätten nicht Wahres und Falsches mit dem gleichen Eifer behaupten können, wenn die Subtilität ihrer Begründung nicht beachtenswert gewesen wäre.

Was sagen wir aber zu jener „Logik“, die uns in der „Sozialpolitischen Rundschau“ der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“ Nr. 30 aufgetischt wird:

Rückwärts, rückwärts ...!

Die „Münchener Post“ gibt ihren Lesern Vortragsdispositionen in die Hand, die ihnen ermöglichen sollen, sich über „Das Wesen der Gewerkschaften, ihre Entwicklung und Bedeutung in Staat und Politik“ zu verbreiten. In einem dieser Beiträge heißt es:

„Mit jedem Gewerkschaftstongreß wurden die Ziele weitergesteckt und damit das Aufgabengebiet der Gewerkschaften erweitert.“

Und der Erfolg? 4 000 000 Arbeitslose liegen auf der Straße, und wenn es so weiter geht, demnächst vielleicht noch viel mehr. Man sollte es deshalb einmal mit einer Beschränkung des gewerkschaftlichen Aufgabengebiets versuchen. Der Erfolg sähe anders aus.“

Kannst du das verdauen, lieber Leser? Also weil die Gewerkschaften ihr Aufgabengebiet erweitert haben, soll es 4 Millionen Arbeitslose geben! Der Münchener würde zu dieser Logik sagen: „Das ist a Biederkeit!“ Fürwahr, nur wer ein vollendeter Ignorant ist, kann diesen von allem geschichtlichen Wissen entblößten Mist verzapfen. Arme Arbeitgeber, die auf solche windigen Mitarbeiter angewiesen sind!

Man fände übrigens in jeder Zeile der genannten Zeitung etwas, das gegen das Wissen über Ursachen und Wirkungen der ökonomischen und politischen Entwicklung verstoßt. Wir stellen aus einem Aufsatz auf der Titelseite noch folgende Zeilen heraus:

„Die deutsche Wirtschaftskrise wäre längst und ohne die graufigen Zerstörungen überwunden, wenn nicht von laienhaften „Sozialisten“ Geißel in die Wirtschaft — wie die Arbeitslosenfrage beweis — unzulässige Schwerkriegsstarre, übertriebene Steuer- und Soziallasten u. a. verhängt hätten, den Auswirkungen der Krise nach den sich selbst fortsetzenden Gesetzen der Wirtschaft auszuweichen.“

Sozial Dummeheit auf einem Hauptfundament setzen. Der Beschaffer ist obendrein auf demselben gebildet. Man kann ihm nur

den Rat geben, sich sein Studiengeld wiedergeben zu lassen; denn mit den blaffen Theorien, die er verzapft, wird er keine Politik machen können, die auf positive Erfolge hofft.

Ja, ja, wie schön wäre es, wenn es keine Gewerkschaften gäbe. Man könnte dann den Arbeitern seelenruhig das Fell über die Ohren ziehen. Das würde einfach „nach den sich selbst forrigierenden Gesetzen der Wirtschaft“ geschehen.

Verhöhnung des Volkes

Wertwürdige „Arbeiter“ kommen in den Spalten des „Völkischen Beobachters“, des Zentralorgans der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“, zu Wort. In Nummer 63 läßt man dort den Bädhauer Professor Fritz Behn über „Kulturzerfegung“ Weisheiten zum besten geben.

Massenbildung in der Kultur

Die Umwandlung des Wirtschaftslebens, wie die Jahrzehnte und Jahrhunderte sie gebracht haben, hat auch eine Umwandlung des Bildungswesens zur Folge gehabt, Bildung war Standesbildung, als es Stände gab. Sie wurde Klassenbildung, als der Kapitalismus die Klassen schaffte. Bildung wurde dann das Vorrecht der Besitzenden, und es ist ein Stück des sozial-wirtschaftlichen Kampferfolges, wenn das Bildungsmonopol heute gelockert ist und auch Kindern des Volkes bis zum gewissen Grade das Recht auf Bildung zusteht.

Jedenfalls haben wir ein wahrhaft sozialgerechtes Bildungswesen nicht. Massen von klugen Kindern des arbeitenden Volkes haben nicht die Möglichkeit zur vollen Entfaltung ihrer geistigen Kräfte, und in der Klasse der Besitzenden kann mit Geduld und unter materiellen Opfern, die man ja bringen kann, auch der weniger Begabte in die Gruppe der sogenannten Intelligenz aufrücken. Wie man da von den Intellektuellen von heute als den Trägern der Begabung reden kann, ist uns unerfindlich. Und doch geschieht es, und man ist in Sorge um die Zukunft unserer Kultur, weil diese „Intelligenz“ nur drei Generationen hervorbringt in der Zeit, in der die ungelernete Arbeiterklasse, die man die geistig minderwertige Schicht nennt, vier Generationen erzeugt.

Es handelt sich hierbei um wissenschaftliche Anschauungen, die im Dohlemer Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie ihren Ursprung haben und die zeigen, daß Wissenschaft, dem Volke entrückt, keine objektive Wissenschaft sein kann und daß Menschen, die die Juden mit dem Volksganzen verlorren haben, zu einem unabhängigen Urteil nicht fähig sind.

So finden wir, indem wir dieser anthropologischen Kaiser-Wilhelm-Wissenschaft folgen, bei fast allen Völkern des nordwestlichen Europa die gleiche Erscheinung, daß die Träger der Begabung, d. h. die, die sich unter glücklichen wirtschaftlichen Verhältnissen dabei geistig entwickeln konnten, „zu wenig Kinder haben“, während die große Klasse der „Minderwertigeren“ eine bedeutend stärkere Vermehrung aufweist.

Diese wissenschaftlich abgetempelte Anschauung zeigt uns die engen Zusammenhänge, die zwischen Wissenschaft und sozialer Lebensgestaltung vorhanden sind. Die

die für jeden Arbeiter einen Faustschlag ins Gesicht bedeuten. Nachdem der Naziprofessor den lapidaren Satz geprägt hat: „Wir sind ein Volk von Hochstaplern geworden“, wobei er offenbar unter „wir“ seinen völkischen Kreis im Auge gehabt hat, wertet er gegen die angebliche Korruption und Demoralisation des deutschen Volkes wie folgt:

„Wir erleben die Demoralisation eines ganzen Volkes. Die Arbeitslosenunterstützung macht arbeitscheu, man kann schon von einer Arbeitsflucht reden. Selbst die fleißigsten Elemente werden angeleitet, ein Volk verlernt zu arbeiten. Ein Volk verlernt für sich selbst zu sorgen, da ja der Staat sorgt. Die Selbstverantwortlichkeit des Individuums, ein Grundpfeiler eines jeden Staates, ob monarchisch, ob „in Schönheit und Würde der freiesten Verfassung der Welt“, rettet sich in die Versorgungsmaschine und die Versicherungsmanie, Versicherungen werden Selbstzweck. Jeder will die eigene Verantwortung auf den Staat abwälzen...“

...20 Proz. aller Deutschen, eingerechnet Kinder, Jünglinge und Frauen, empfangen heute statistisch nachgewiesene Renten.“

Aber nicht nur die färgliche Unterstützung von Millionen Deutscher, die nach dem Wunsche des nationalsozialistischen Erneuerers dem Hungertode preisgegeben werden sollen, erregt den Zorn des Professors Behn, sondern auch das Wahlrecht hat es ihm angetan. Er fährt nämlich fort:

„Und so lange es ein Wahlrecht gibt, das jedem Zuhälter und seinem weidlichen Anhang das gleiche Recht gibt wie etwa Hindenburg oder alleingelassenen Bauern und fleißigen Arbeitern, wird die Herrschaft der Minderwertigen uns terrorisieren.“

Dieser edle Vorkämpfer für das Dritte Reich möchte also die gleichen Zustände wie im Zweiten Reich des Hohenzollern-Abolutismus. Damals gab es bekanntlich keine staatliche Arbeitslosenunterstützung. Die Erwerbstlosen, die die Bettelpfennige der Armenunterstützung aushielten, verloren ihr Wahlrecht. Und in den Ländern schlugte sich die herrschende Klasse vor dem Aufstieg des Volkes durch das Dreiklassenwahlrecht, in dessen erster Klasse ein Akoniarer Bordellbesitzer das Wahlrecht an Stimmen wie selbst ein Professor hatte. Hier konnte man von Kulturschande im wahrsten Sinne des Wortes sprechen!

kommen, kann von einer „Intelligenz“, von den Trägern der Begabung eines Volkes die Rede sein. Solange die Demokratisierung des Bildungswesens noch nicht errungen ist, stellt diese sogenannte Intelligenz nur eine Schein- und Zufallsgeistigkeit dar, wie sie in der kommenden neuen Gesellschaft der Gemeinschaft einfach nicht möglich ist.

Aber auch in anderer Weise bedeutet diese Auffassung einen volksfremden Hochmut, denn eine derartige Scheidung in Träger der Begabung hier und Unbegabtere dort widerspricht der Kulturbedeutung, die in Wahrheit das ganze Volk in allen seinen Schichten hat. Eine Bildungsschicht, als solche gefördert, als solche von der Masse gesondert und um des „Erbgutes“ willen gehegt, würde früher oder später den Untergang der Kultur bedeuten. Diese so hochmütig geistig-minderwertig genannte Schicht hat nicht nur im großen Zusammenleben durch ihr Können das zu schaffen, das das ganze Zusammenleben überhaupt erst möglich macht, setzt sich nicht nur aus Massen von geistig-praktisch hochbegabten Menschen zusammen; diese Schicht stellt auch zugleich das Reservoir für die neue Intelligenz dar, für stete Verjüngung der intellektuellen Schicht, und je größer die Bildungsarbeit innerhalb dieser Schicht des schaffenden Volkes ist, um so mehr ist sie das Erbgut für neue Träger der Begabung.

Woher waren sie denn alle, jene Höchstbegabten? Diese Schiller und Goethe und Beethoven und wie sie geheißten haben? Man braucht ihren Ursprung nur einige Generationen zurückverfolgen und man findet, daß sie aus der breiten Masse gewesen sind.

Wie wenig eine von der Masse abgegrenzte Intelligenzschicht die Kultur halten kann, zeigt uns das Genie, das selten wertvolle Nachkommen hat. Es ist ein ewiges Auf und Ab im geistigen Schöpfertum, und diese Einheit, die Volk und Begabung bedeuten, wurde auch von den geistig wahrhaft Großen immer anerkannt. Selbst der Geistesaristokrat Goethe fühlte in der Volksseele das tiefste Wesen des Genies, und so konnte Goethe auch nur bei solch einer umspannend großartigen Auffassung von Volk und Geistigkeit das Wort aussprechen, daß, je mehr das Jahrhundert Genie hat, um so mehr das einzelne gefördert wird.

Damit hat die Massenbildung einen ungeheuren Kulturwert, und wenn die Gewerkschaftsbewegung dieser Massenbildung dient, wie es geschieht, dann leistet sie der Kultur einen größeren Dienst als diese Wissenschaft, die da in einer absolut ungeistigen Weise nur zur Förderung der Zufalls- und Besißes-Geistigkeit mahnt.

Dr. Gustav Hoffmann.

Die Lengenfelder und Treuener Gimpelfänger

Mit Bogelstellern und Sonntagsbettlern waren Treuen und Lengenfeld früher reichlich gesegnet. Einzelne der Zeitgenossen sollen eine Virtuosität in diesen Künsten entwickelt haben. Mit „Rehgarnen“ soll die Grundlage für die heutigen Textilbetriebe gelegt worden sein. Es ist ganz natürlich, daß die Lengenfelder und die Treuener Textilfabrikanten, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, eine ganz besondere Sorte für sich sind. Der Bogelstellerei und der Hausbetriebe nachzugehen ist heute immerhin erschwert. Für wohlbestallte Textilfabrikanten geziemt sich so etwas auch nicht. Die unbefriedigte Leidenschaft ist aber natürlich vorhanden; so versucht man eben auf andere Weise Leimruten auszulegen, um einer gewissen inneren Begierde zu frönen. Jeder Erfolg freut sie, am Stammtisch werden dann die Erfolge besonders besprochen. Dumme gibt es auch noch in der Treuener und Lengenfelder Gegend genügend, die über die Intelligenz eines Gimpels nicht hinausragen. Und diese sind nun das Objekt der Treuener und Lengenfelder Gimpelfänger oder der Textilfabrikanten. Vor einigen Tagen haben sie wiederum gemeinschaftlich einmal die Lohntüte, um derselben die nötige Schwere zu verschaffen, und zum anderen einige Gimpel einzufangen, ein Flugblatt, betitelt: „Rechtsregierung oder Volkswirtschaft?“, Untertitel: „Hugenberg, der deutschnationale Führer, spricht zum deutschen Volke.“ beigelegt.

Es gehört natürlich eine große Portion Dummheit dazu, sich auf die ausgelegte Leimrute zu setzen. Man sieht es dem Flugblatt schon von weitem an, daß der Inhalt ausgelochter Schwindel ist. Die Sozialdemokratie ist natürlich nach dem Flugblatt daran schuld, daß Not und Elend

herrscht. Beileibe nicht der Unternehmer, der zu keiner Zeit seinen Arbeitern einen anständigen Lohn zahlte. Und gerade die Treuener und Lengenfelder Unternehmer haben, solange wie wir sie kennen, immer die niedrigsten Löhne gezahlt. Diese Rabatten sollten sich hüten, derartige Flugblätter der Lohntüte einzuwerfen. Die Treuener und Lengenfelder Textilfabrikanten haben mit wenigen Ausnahmen, solange wir sie kennen, immer nur versucht, den Arbeiter gehörig über das Ohr zu hauen. Es sind und bleiben eben Gimpelfänger. Aber die Textilarbeiterschaft mühte es sich entschieden verbitten, daß die Unternehmer ihnen Flugblätter in die Lohntüte tun.

Schmeißt ihnen die Flugblätter an den Kopf und zeigt ihnen, daß sie sich die Gimpel schon anderwärts fangen müssen!



„Wenn ihr Jungens alles schon vorher zu sehen bekommt, ist ja der Krieg später gar keine Ueberraschung mehr für Euch!“

Familiengründung in der Krise

Heiratslust und soziale Lage

Die Statistik hat ein Steigen der Heiratslust in Deutschland erwiesen. Da ist es lehrreich, zu wissen, in welchen sozialen Schichten sich die Heiratslust zeigt oder ob ein Unterschied in den verschiedenen sozialen Schichten vielleicht nicht vorhanden ist. Wir finden von Regierungsrat Dr. Karl Wagner, Mitglied des Statistischen Reichsamts, in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ hierüber interessante Ausführungen.

Daß nach dem Fortfall der Wehrpflicht heute eine frühere Eheschließung möglich ist und auch stattding, ist begreiflich. Vielleicht auch, daß in den Jahren des Krieges und der Inflation „mit ihren für den Junggesellen besonders ungemütlichen Begleitererscheinungen“ eine ausgesprochene Zunahme der Heiratslust bei den älteren Junggesellen (über 40 Jahre) festzustellen ist. Aber wie wirkt sich die wirtschaftliche Lage nun vor allem auf die Eheschließungen aus?

Bei Betrachtung dieser Frage müssen wir unterscheiden zwischen der Heiratslust überhaupt und der Zeit der Eheschließung, und da steht fest, daß die wirtschaftliche Lage für die Zeit der Eheschließung außerordentlich bedeutsam ist, während für die Zahl der Eheschließungen überhaupt vor allem der Altersaufbau der Bevölkerung in Betracht kommt.

Aus diesem Altersaufbau unseres Volkes heute hat sich nun ein starkes Anschwellen der Zahl der Eheschließungen ergeben, und Dr. Wagner ist der Ansicht, daß der Höchststand der Eheschließungen mit über 600 000 Ehen für das Jahr etwa bis 1931 erreicht werden wird. Auf dieser Höhe wird die Heiratslust bis 1935 bleiben, um dann rasch abzusinken.

Aber dann ist für den Zeitpunkt der Eheschließung das wirtschaftliche Verhältnis von großer Bedeutung. Die Zahl der Heiratslustigen allein macht es nicht. Es ist in anderem Zusammenhange bereits festgestellt worden, daß bei älteren Menschen oft die Zeugungslust nicht mehr vorhanden ist. Auch ist ein bestimmtes Alter für einen gesunden Nachwuchs erwiesen. Aber da ist vielen Menschen heute die Ehe in diesem normalen Zeugungsalter nicht möglich.

Man hat diesen Einfluß, den die wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Eheschließungen ausüben, sogar für bestimmte Jahre, ja sogar für Vierteljahre festgestellt. Der wirtschaftliche Konjunkturverlauf entspricht der Kurve der Eheschließungen. Große Arbeitslosigkeit wirkt auf die Eheschließungen hemmend ein.

Aber auch wer durch langjährige Ausbildung zu seinem Berufe erst spät zur Existenz gelangt, hat erst spät die Möglichkeit zur Heirat. So auch die, die da selbst heute noch Aussicht haben auf eine Selbstständigkeit. Bei den Bäckern, Fleischern, Schneidern und Schuhmachern sind von den 25-30jährigen Gesellen z. B. nur 28 bis 40 Proz. verheiratet, weil sie noch die Möglichkeit einer Selbstständigkeit erhoffen. Dagegen sind von den Facharbeitern dieser Altersgruppe bereits 60 Proz. verheiratet.

Auch die Frauarbeit spielt bei den Eheschließungen eine große Rolle. Wenn auch nicht immer die Absicht besteht, die Frau ständig mitarbeiten zu lassen, so ist doch durch die Arbeit der Frau die Aussicht vorhanden, zu einer Wohnungseinrichtung zu kommen. Auch wirkt das Bewußtsein, die Frau als fähig zur gewerblichen Arbeit zu wissen, oft trotz der sozialen Schwierigkeiten ermunternd zur Heirat. Ist doch die Zahl der Familien heute nicht gering, in denen die Frau der gewerblichen Arbeit nachgeht und der Mann ohne Arbeit ist.

Dr. Wagner meint, daß in dieser Zeit der steigenden Heiratslust die Heiratshäufigkeit im Alter von 23 bis 28 Jahren bereits wieder abnimmt. Er meint, „daß die junge Generation mehr mit rationalen Erwägungen an

die Ehe herantritt“. Aber diese „rationalen Erwägungen“ sind meist soziale. Erst bauen sich die Vögel ihr Nest! Gestaltet darum das soziale Leben so, daß die Heirat den jungen Menschen möglich wird! Bevölkerungspolitik läßt sich nur aus dem Sozialen betrachten. Und statt der Sorge um Massen- geburten sollte man daran denken, daß allen heiratsfähigen Menschen durch soziale Gestaltung der Lebensverhältnisse ein menschenwürdiges Familienleben möglich ist.

Die Entbindung der Arbeiterfrauen

Für eine „schonende Geburt“ tritt Dr. H. Hartmann von der Universitäts-Frauenklinik in Kiel in der Deutschen medizinischen Wochenschrift ein. Zu den schlechteren Bedingungen für eine schonende Geburt gehören u. a. älteres Lebensalter der Gebärenden und zu viel Erwerbsarbeit. Beides aber hängt zusammen mit den Lebensbedingungen des Kapitalismus.

Wenn Menschen zu sehr um ihre Existenz zu kämpfen haben, bleibt es nicht aus, daß eine Familie später gegründet wird oder das erste Kind in der Ehe erst spät gezeugt wird. Und daß gerade die arbeitenden Frauen, die zu Hause auch noch ihre Arbeit haben, zu denen gehören, die „ein für die Geburt zu hartes Erwerbsleben“ führen, weiß niemand besser als die Frau selbst. Mit Entschiedenheit tritt Dr. Hartmann für eine vorbeugende Behandlung der schwangeren Frau ein. Hierdurch wird auch verhindert, daß die Körperfestigkeit der Frau abnimmt. Und dieser von der Geburt stammende Verlust an Körperfestigkeit ist eine weitverbreitete Krankheit der Frauen in der ganzen Welt, wie es da heißt.

Was kostet den Völkern die Wirtschaftskrise?

Rund 150 Milliarden Mark.

Leider sind nur wirtschaftlich geschulte Köpfe in der Lage, zu übersehen, was diese Krise an Schaden verursacht. Der bekannte Statistiker Woytinsky macht im „Berliner Tageblatt“ einige Angaben darüber, was die Weltwirtschaftskrise den Völkern kostet. Er stellt als Anfang der Krise den Monat Oktober 1929 fest. Von dieser Zeit bis Ende 1930 lag die industrielle Produktion unter dem Stand des vorangegangenen konjunkturellen Höhepunktes in Deutschland um 18 Proz., in Großbritannien um 10 Proz. und in den Vereinigten Staaten um 20 Proz. Der Nettowert der jährlichen industriellen Produktion wird von Woytinsky in Deutschland auf etwa 40 Milliarden, in Großbritannien auf etwa 110 Milliarden geschätzt. Der Ausfall der Produktion (mit einem 25proz. Aufschlag für die Verluste beim Handel und Verkehr) in den letzten 15 Monaten der Krise läßt sich in Deutschland auf 11 Milliarden Mark, in Großbritannien auf etwa 5 Milliarden Mark und in den Vereinigten Staaten auf 32 bis 33 Milliarden Mark schätzen. Im Jahre 1931 sind die Verluste wesentlich höher, da der Produktionsrückgang in Deutschland 32 Prozent, in den Vereinigten Staaten 29 Proz. und in Großbritannien 26 Proz. ausmacht. Dieser Rückgang auf das ganze Jahr umgerechnet, wird dem deutschen Volke einen Einkommensausfall von etwa 15 bis 16 Milliarden Mark, den Engländern von rund 10 Milliarden Mark und den Amerikanern von etwa 36 Milliarden Mark bringen. Die drei industriellen Großmächte zusammen werden bis Ende 1931 infolge des Zusammenschlupfens der industriellen Produktion etwa 110 Milliarden Mark verloren haben. Die Verluste sämtlicher Länder des europäisch-amerikanischen Kulturkreises betragen nach dem genannten Verfasser bis Ende 1931 etwa 150 Milliarden Mark. Das sind Nettoverluste. Sie verteilen sich auf die einzelnen Bevölkerungsschichten in der Form des Verdienstaustauschs bei den Arbeitslosen, der Lohn- und Gehaltskürzung bei den beschäftigten Arbeitnehmern, des verminderten Erlöses bei den selbständigen Produzenten, der gekürzten Dividenden bei den Kapitalisten usw. Um die Bedeutung dieser Zahlen dem Leser näherzubringen, macht Woytinsky einige Vergleiche. So werden die Konjunkturverluste Deutschlands im Jahre 1931 allein etwa das Zehnfache seiner jährlichen Reparationszahlungen nach dem Young-Plan betragen. Seine Verluste von Oktober 1929 bis Ende 1931 werden den Gegenwert der gesamten Reparationsschuld um mehrere Milliarden übersteigen. 150 Milliarden Mark sind mehr als das Dreifache der sämtlichen Goldbestände und das Eineinhalbfache des gesamten Goldumsatzes der Welt. Vergeblich sucht man in der Geschichte nach einer Katastrophe außer dem Weltkrieg, die den Völkern ähnliche Verluste gebracht hat. Diesem Niedergang muß Einhalt geboten werden. Die Völker müssen nach Mitteln und Wegen suchen die blinden Kräfte zu bändigen, die den Menschen über den Kopf wuchsen. Wir brauchen eine Führung der Wirtschaft. Die heutige Wirtschaftsführung verdient diesen Namen nicht.

Unfallverhütungspropaganda

Das Rätselraten um „Wahr-Schau“

Abgesehen von dem Betantheit haben die Berufsgenossenschaften an Stelle des bisher gebräuchlichen aber weder für einen Zursich noch für Wortzusammenfügungen geeigneten nicht recht populär gewordenen Wortes „Unfallverhütung“ das Wort „Wahr-Schau“ eingeführt. Dieses bereits aus dem Mittelalter bekannte deutsche Wort, das heute noch an der Wasserante, am Rhein, an der Elbe und Donau in Schiffahrtstreifen sowie neuerdings auch in Wasserportstreifen lebendig und gebräuchlich ist, wird nach einer auch vom deutschen Sprachverein anerkannten Deutung auf das althochdeutsche Wort *scihugon* = scheuen zurückgeführt. Es enthält also in den beiden Wortstämmen „sich bewahren“ und „Gefahr scheuen“ eigentlich zweimal dieselbe Warnung.

Nun tauchen aber aus alten Seemannstreifen auch noch andere Erklärungen für „Wahr-Schau“ auf. So schreibt z. B. Ingenieur R. B. in den „Hamburger Nachrichten“ vom 1. März 1931:

„Es ist nicht immer richtig, die gelehrte Wissenschaft zur Erklärung von Ausdrücken und Vorgängen heranzuziehen, die viel einfacher ohne Gelehrsamkeit erklärt werden können. Das Wort Wahr-Schau ist das von Quittjes unrichtig

oder vermannt ausgesprochene hamburgische Seemanns- und Hafnarbeiterwort „waort go“ und bedeutet „nehmt euch in acht“, im Singular „woart di“, „nimm dich in acht“. Es ist übernommen aus dem englischen Seemannsausdruck „beware you“, und im Englischen bedeutet bekanntlich das Verbum to beware of = sich hüten vor oder acht geben auf. Jedem Fahrersmann ist der Ausdruck „waort go“ geläufig, und der jetzt verhochdeutsche Ausdruck „Wahr-Schau“ ist eine Mißbildung, die in der Hauptsache auf die Quittjes zurückzuführen ist, die in der Marine gebient haben, in der das gute niederdeutsche Wort zur Zeit meines aktiven Dienstes von 35 Jahren sprachlich mißhandelt und dienlich sogar als Verbum „wahrschauen“ benutzt wurde, so daß in vielen Rapporten zu lesen war, daß „die Leute vorher gewahrschaut“ worden waren u. dgl.“

Auch ein Zeitschriftenverleger aus Hannover teilt zu dem Wort „Wahr-Schau“ seine Reminiszenzen mit:

„... und zwar wurde es von den Hafnararbeitern und Ratrosen verwandt, genau wie das Wort „datteldu“, das später durch die Seemannslieder Ruttel Datteldu von Joachim Ringelnatz bekannt wurde.

Das Wort „datteldu“, das sich die Seeleute bei der Ablösung der Arbeit zuriefen, stammt angeblich aus dem Englischen „that will do“, also auf deutsch etwa: genug. Auch das Wort „Wahr-Schau“ ist, wenn man den Erklärungen eines Hamburger „Hafenslöwen“ Glauben schenken darf, auf das englische „beware you“ oder „ware you“, auf deutsch „Wahrschuh“ oder auch „Wahrschau“ zurückzuführen.“

Ein anderer alter Seefahrer, der jetzt in München ansässig ist, glaubt sogar, daß das Wort „Wahr-Schau“ von den Rikschaahulis aus China durch deutsche Seeleute importiert worden sei:

„Sobald ein Seemann oder Hafnarbeiter usw. warnen will, läßt er den Ruf „Wahr-Schau“ ertönen und sofort wissen die übrigen Arbeiter, daß Gefahr besteht. Sogar die Kulis und Arbeiter in China und Indien lassen den Ruf „Warta“ erschallen, der genau dasselbe andeutet, wie das deutsche Wort „Wahr-Schau“. Daher geht auch jeder deutsche Seemann, wenn er z. B. in China oder Indien das Wort „Warta“ hört, dem Rufer aus dem Wege, und zwar ganz unwillkürlich, denn das Wort „Wahr-Schau“ gleichbedeutend mit „Warta“ steckt ihm sozusagen in Fleisch und Blut.“

Dieses Wort „Warta“ hört man z. B. in China täglich hundertmal und mehr von den Kulis, die die Rikscha fahren, einer zweirädrigen Kutsche für Personenbeförderung. Diese Kulis laufen fast immer im Trab, und wenn der Weg nicht frei ist, wird der Ruf „Warta“ ausgestoßen, dem jedermann aus dem Wege geht.“

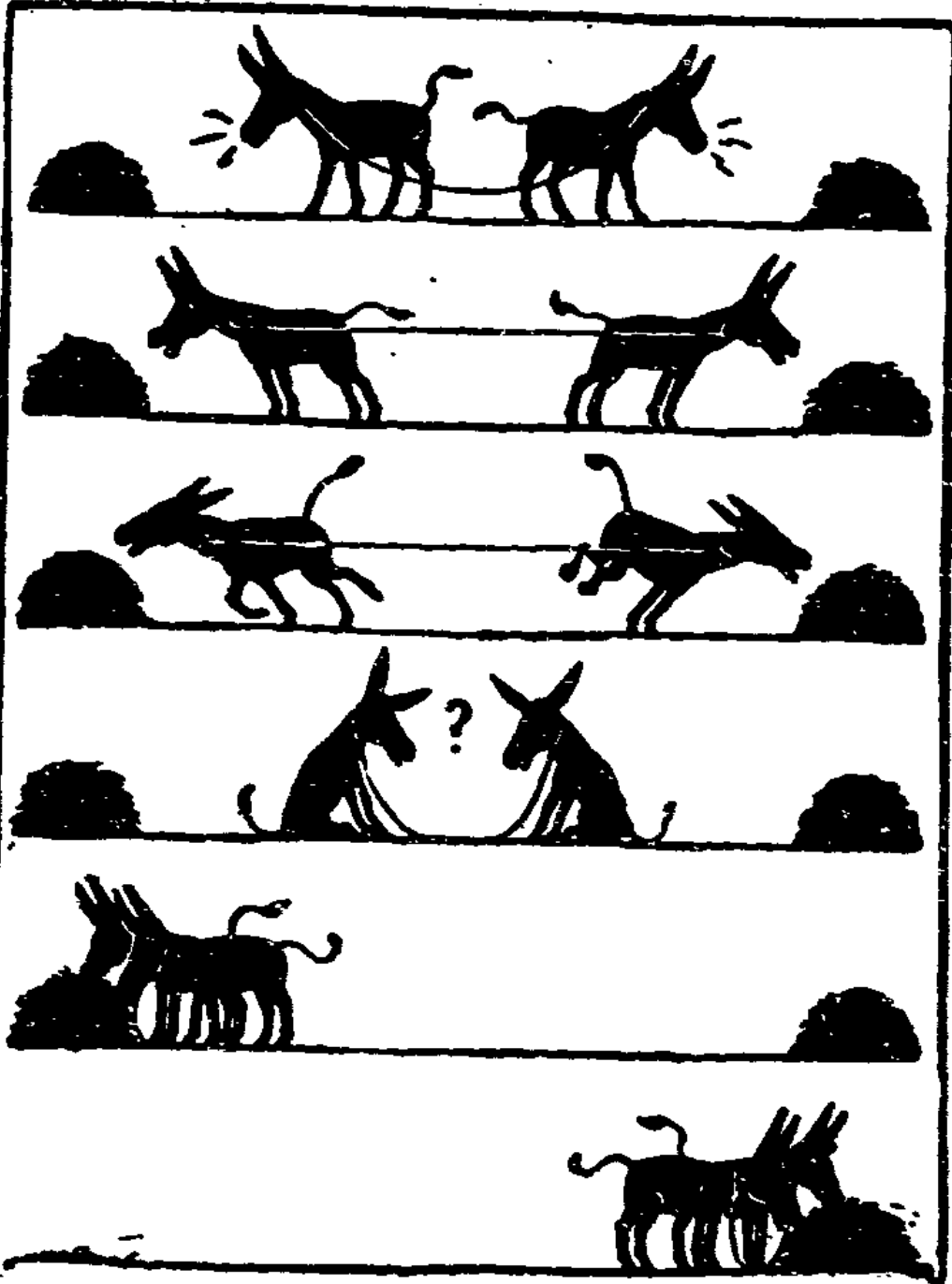
Trotz aller dieser Erklärungsversuche ist aber immer wieder daran festzuhalten, daß es sich bei „Wahr-Schau“ um ein altes deutsches Wort handelt, das wir nicht erst aus einer fremden Sprache zu übernehmen und umzubilden brauchen!

Rundfunk-Teilnehmerzahlen

Am 1. Juli 1931 sind in Deutschland 3 719 594 Rundfunkverleihungsinhaber gezählt worden; darunter befinden sich 168 500 Blinde, Schwertriebsbeschädigte, Arbeitslose usw., denen die Zahlung der Rundfunkverleihungsgebühr erlassen ist. Gegenüber dem zuletzt mitgeteilten Stande vom 1. April 1931 (3 731 681) ist hiernach ein Rückgang um 12 087 oder 0,3 Proz. eingetreten. Die gebührenfreien Anlagen haben um 34 429 zugenommen. Seit 1. Juli 1930 (3 224 944) ist ein Teilnehmerzuwachs von 494 650 oder rund 15 Proz. zu verzeichnen. Bei Zugrundelegung der Einwohnerzahl nach dem Stande von Ende 1930 (64 484 000) entfallen auf je 1000 Einwohner 57,7 Rundfunkverleihungsinhaber.

Deutscher Sattler-, Tapezierer-, Portefeuille-Verband. Jahrbuch 1930. Ergebenen im Selbstverlag des Verbandes, Berlin 20, Michaelkirchstraße 14.

Bekanntmachungen des Vorstandes
Sonntag, 16. August, ist der Beitrag für die 33. Woche fällig



Bilderrätsel

Die „Textil-Zeitung“, das Organ der Unternehmer aller Zweige der Textilindustrie, brachte eines Stuttgarter Verleges ihren Lesern in Erinnerung. — Mit diesem Hinweis ohne Worte soll wohl unseren Textilindustriellen „durch die Blume“ gesagt werden, daß ihre bisherige Politik eselhaft ist? Wir bestätigen es!

UNTERHALTUNG UND WISSEN



Copyright by Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf :: Illustriert von Georg Wilke 20. Fortsetzung]

Und jetzt unterscheide ich eine Frauenstimme... ich höre Worte, in größter Erregung herorgestoßen, aber ich verstehe sie nicht... man sehe ich sekundenlang die Frau... sie tritt vor dem absperrenden Posten hin und her... der Posten... Schickel, festes Schickel... es ist der Grenadier Kalkfleisch... es ist der Kamerad, der für Langer gekommen ist... es sind auch noch mehr Menschen draußen... ich sehe neugierige Gesichter für Augenblicke an der Mauer... sie sehen uns an wie fremde Tiere... „Pau! Kief... da is je...“, ein unterdrückter Jubelruf Momczys... dann höre ich fernes Hufgetrappel... das wird der Hauptmann sein. Der Posten ist in großer Bedrängnis... was will die Frau?... wer ist es?... ich weiß nicht, wie es plötzlich so kommen kann, aber es flutet heiß über mein Herz hin...

„Schill-ge-Idkann!“ brüllt da der Schinder... der Bann ist gelöst... die Kompanie kracht... sie ist wieder los... eine Betonwand... der Spieß rennt vor die Kompanie... mit dem Rücken zu uns hin, er hat mit uns die Haden zusammen. Der Schinder ist äußerst nervös, er macht einige gewaltige Schritte in der Richtung auf den Posten zu, dann springt er wieder wie ein scheu gewordener Brauerigaul zurück, sein großes Maul klappt auf und zu, er ist ganz blaß, die Augen treten hervor... Die Situation hat ihn überwältigt, diesen jämmerlichen Schießscheibengenerat...

Meine Sinne sind überwach geworden, ich koste sekundenlang eine traumhafte Freude über dieses erbärmliche Subjekt aus. Ganz nahe hinter der Mauer klappern die Hufe, die abgerissenen Worte der Frau werden immer lauter, ich höre sie deutlich, ein Wimmern dazwischen, ein Schreien dann:

„Mein Sohn — mein Heini — ist... er... wirklich... tot? Was... habt ihr mit... ihm... gemacht?“

„Zurück, gehen Sie zurück!“ brüllt Kalkfleisch... Und die Frauenstimme dagegen: „Ich — ich muß hinein!... n! o! a!“... gellend hallt es über uns hin: „Blah!... Blah!... ich lasse mich nicht fortjagen!... Huuuu... ich... ich... bin seine Mutter!“

Meine Hände sind eiskalt in der Mittagsglut, ich schlaufe... ein Krächzen kommt mir aus dem Halse...

Nun wissen wir es alle: es ist Langers Mutter. Unförschbar steht plötzlich der Geist des toten Kameraden in der Kompaniefrente. Er beherrscht uns... unbeweglich stehen unsere Körper, aber unsere Sinne sind bei der weinenden und schreienden Mutter am Tor...

„Abzug!“ der Schinder überschreit sich jaft. „Das Ge... wehr über!“

In das unruhige Krachen des Griffes dringt die Stimme der Mutter: „... ich gehe nicht, und wenn...“

„Friede... hier das Gewehr! — Augen rechts!“



Die Köpfe fliegen herum... ich sehe Kalks erhabenes Profil... und nicht einer mehr hat an Langer gedacht... seine Worte fallen mir plötzlich ein... Und dann steht mitten in der Lärmbildung ein Schimmel, der ränzelig spiederisch mit den Vorderbeinen wie ein Zirkusferd. Der Reiter ist ein schlanker, bläulicher Mensch... man kann nicht sagen, wie alt er ist... es ist der Hauptmann. Er blickt nach unten, er beugt sich etwas über den Hals des Pferdes und macht eine Handbewegung nach dem Posten zu.

Der hört noch immer die zitternde Frau seufzen, sie schluchzt krompshast, sie wehrt sich nicht mehr und schluchzt in ihr Taschentuch hinein.

„Lassen Sie die Frau los!“ der Hauptmann hat die ersten Worte gesagt... die fünfte Kompanie starrt... Augen rechts...

Und dann ist die weinende Frau frei... sie wandt — mager, mit weißem, eingefallenem Antlitz... schwarzgekleidet, in den Hof hinein... sie geht langsam... mit weiten, leeren, brennenden Augen... tränenlos... sie geht an unserer Front entlang... sie sieht uns an, der Reihe nach... und niemand hindert sie mehr... sie geht mit hängenden Armen... vornübergebeugt... gleich muß sie zusammenbrechen... sie preßt das nassgeweinte Taschentuch in die Hand... die Augen der fünften Kompanie gehen gebannt mit... gebannt in das unbeschreibliche, furchtbare Leid einer Mutter... O diese Augen... diese Augen, mit denen sie uns unermüdet ansieht... Scheit für Schritt... es sind die Augen aller Mütter des Krieges, die Mütter suchen ihre Söhne in den grauen Wäldern der Millionen: „Wo bist du, mein Sohn, mein lieber Sohn... siehst du nicht deine Mutter?“

Kommst du bald heim... Komm, deine Mutter holt dich heim...

Sie meint nicht mehr... sie fragt nicht mehr... ihr Herz ist verdorrt... sie spricht kein Wort... sie sieht uns nur an... unsere Mutter...

„Mutter, dein Sohn ist tot! Er starb den Selbsttod...“

... Und festgebannt in diese weiten, anklagenden, suchenden Augen der Mutter folgen die Blicke der Rekruten... vom rechten zum linken Flügel... unwiderstehlich angezogen... von keiner Macht zu trennen, von keiner Macht...

Eine seltsame niegekante Parodie... Denn es ist ein Befehl ergangen von einer anderen Macht... es ist der Befehl unserer achtzehnjährigen Herzen, unserer Kinderherzen, die mit dem Herz der Mutter schlagen: „Die Augen links!“



— Sie sieht uns nur an —

Weil das Herz einer Mutter nicht das Herz des Krieges und des Mordes ist!

Weil der Befehl von Menschenherzen stärker ist als der Befehl des Krieges und der Tyrannei...

„Augen rechts! Achtung, Augen rechts!“ — Der Schinder tobt vor uns. Du armer, armer Blich, es nützt dir nichts. Hier, in dieser Minute ist deine Nacht vernichtet... unaußholbar wenden sich unsere Augen mit der wandelnden Mutter nach links... Millimeter für Millimeter... bis die blaße Frau dicht vor der Treppe aufzukommen bricht — ohne einen Laut — an der Stelle, wo ihr Kind nach dem Strafegerzieren zusammenfiel unter den schneidenden Kommandos... eine Blutspur zog sich bis nach der Treppe.

Es ist nur ein leichtes, unscheinbares, armfertiges, schwarzes Bündel, und in der Hand ein tränenloses Taschentuch...

Hart pocht mein Herzschlag gegen die Rippen. Die Linie meines präsentierten Gewehrs schwanzt verschwommen vor meinen Augen. Ich fühle es fahrig in die Mundwinkel rinnen... du hast mich erkannt, Mutter meines Freundes... wie muß ich aussehen... ja, ich bin ein anderer geworden... ich bin kein Mensch mehr... Menschen erkennen man wieder... aber wir sind Soldaten... wir tragen die Uniformen der Verfluchten...

Wie schwer, wie unvorstellbar schwer ist das Gewehr, das ich vor dir präsentiere, Mutter...

„Die Kompanie hört auf mein Kommando!“, der Hauptmann... wir haben ihn schon vergessen... rettet vor unserer Front... der Spieß ist vorbei... es war nur ein Traum...

„Gewehr ab! Nicht auch!“ Der blaße Hauptmann springt vom Pferde und gibt die Fägel dem Posten. Sein Gesicht ist ernst, und traurig blicken die großen, dunklen Augen. Er geht etwas gekrümmt, er schüttelt sich auf seinen Degen, ruhig wandern seine Blicke die Front entlang. „Guten Tag, Grenadiere.“ In seiner Stimme ist ein dunkler, schwerer, untröstlicher Unterton, die letzten Minuten zittern darin nach...

(Fortsetzung folgt.)

Der aktuelle Daumier

In einer der interessantesten Privatsammlungen des Kontinents, die nicht nur der Leidenschaft für erstklassige Kunstwerke, sondern auch dem stets wachsenden Bedürfnis eines sorgfältig arbeitenden Schriftstellers ihr Dasein verdankt, in der Kunstsammlung von Eduard Fuchs, hängen Arbeiten von Honoré Daumier neben altem chinesischem Porzellan und chinesischen Plastiken. Die uralten Zeugen einer sagenhaft gewordenen Vergangenheit „vertragen“ sich gut mit den Gemälden und Lithographien eines Künstlers aus dem vorigen Jahrhundert. Etwas Gemeinsames ist in ihnen, und dieses Gemeinsame ist das kaum näher



Die letzte Nachricht

zu bestimmende Etwas, das den Hauptbestandteil alles Künstlerischen ausmacht. Eduard Fuchs, der beste Kenner Daumiers, hat dem größten „Witzblattzeichner“ des vorigen Jahrhunderts also auch äußerlich einen Platz angewiesen in der Reihe der „Ewigkeitswerte“, in der Reihe jener Kunstwerke, die über ihre Zeit hinaus Geltung behalten.

Aber von dieser aktuellen Bedeutung Daumiers ist nicht die Rede sein. Die Geltung des bedeutendsten Karikaturisten Frankreichs ist nicht auf ästhetische Dinge beschränkt. Er war groß in der Form, aber diese Form war ihm nur Mittel zum Zweck, sie war ihm das Ausdrucksmittel für sein politisches Bekenntnis.

Die bürgerlichen Kunstschreiber haben sich auf die Tatsache gefügt, daß Daumier oft versucht hat, die Tagesarbeit für die Politik abzuschüteln und in die heimliche Ruhe des Malers zurückzukehren, und sie haben einen gelegentlichen Fluch auf das Heftempfen der Karikatur zu einem anhaltenden festlichen Konflikt aufgedeckt, der das Dasein des Malers beschattete und sein Leben für die Kunst zermürbete. Es ist richtig, Daumier hat oft die Absicht gehabt, den Lithographen mit der Starke zu tauschen. Warum hat er diese Absicht nicht verwirklicht?

Es war nicht nur der Mißerfolg, der seinen Malerei bis an das Ende seines Schaffens den

Beg versperrte. Nein, Daumier verwarf die Pressearbeit nur dann, wenn es für ihn keine Möglichkeit gab, politisch deutlich zu werden. Er warf sofort den Pinsel hin und stürzte der politischen Karikatur begeistert in die Arme, wenn revolutionäre Ereignisse die bis dahin gefesselte Presse befreit hatten. Aus seinem Schaffen läßt sich die Geschichte der Kampfe in Frankreich von 1830 bis 1872 ablesen. Nur die Pausen zwischen den Monaten des offenen Kampfes füllte Daumier mit unpolitischen Arbeiten aus, mit Atelierarbeit und mit dem öden Broterwerb für banale Witzblätter — oh, er versuchte auch hier politisch zu sein, und seine soziale Satire entsprang der Erkenntnis und dem Gefühl, daß die bestehende Gesellschaftsordnung wert ist, umgestoßen zu werden. Das Barometer seines seelischen Konflikts stieg und fiel mit den Schwankungen der politischen Temperatur.

Ja, dieser Daumier hat nicht nur Witz auf den kleinen Bürger gemacht, der auf das Kapital schimpft und sich vor dem Volkswutismus fürchtet und deshalb im entscheidenden Augenblick bereit ist, auf die Arbeiter zu schießen. Daumier hat nicht nur die kleinen Laster und Dummheiten des Bürgers verspottet, sondern er hat auch die großen Verbreden dieser Klasse festgehalten, die Jämmerlichkeit ihrer Innenpolitik, die Niedertracht ihrer Außenpolitik, ihren Eiertanz zwischen Republik und Monarchie.

Fünzig Jahre sind seit seinem Tode vergangen. Und seine politischen Zeichnungen sind noch immer aktuell! Es hat sich viel ereignet in diesen fünf Jahrzehnten, aber nicht genug, uns die Ruhe des Rückblicks zu gestatten. Fünzig Jahre! Inzwischen hat jedes zerrüttete Blatt von Daumier Sammelwert bekommen. Aquarelle, für die er mit Mühe und Not 50 Franc bekam, kosten jetzt Tausende, und die Museen reißen sich darum, Daumier, das ist ein aktuelles Wort für den Kunstmarkt.

Weiter nichts? Das Leben eines kämpferischen Menschen erwartet Antwort von uns. Lernen wir es kennen! Das geht als Prämie für die Werbung von zwei Mitgliedern der Büchergilde Gutenberg, Berlin, herausgegebene Buch „Daumier“ von Erich Knauf erzählt begeistert und lebendig von Daumier und seiner Zeit, und es enthält zahlreiche Abbildungen aus allen Schaffensperioden dieses größten Zeichners des vorigen Jahrhunderts. Das Buch hat das Format und den Umfang der Bildenbücher der Normatreihe. Schon die erstaunlich große Zahl der Abbildungen macht das Werk begehrenswert.



Die Leineweber

Die Leineweber haben eine saubere Zunft. Harum didscharum, schrum, schrum schrum. Mittfasten halten sie Zusammenkunft, Harum didscharum, schrum, schrum schrum. Aschegraue, dunkelblaue, schrum, schrum, [schrum.]

Mir ein Viertel, dir ein Viertel, schrum, schrum, [schrum.]
Fein oder grob, gegessen werden sie doch, Mit der Julle, mit der Spulle, mit der schrum, [schrum, schrum.]

Die Leineweber schlachten alle Jahr' zwei [Schwein], Harum didscharum, schrum, schrum schrum. Das eine ist gestohlen, das andere ist nicht [sein.]

Harum didscharum, schrum, schrum schrum. Aschegraue, dunkelblaue, schrum, schrum, [schrum.]

Mir ein Viertel, dir ein Viertel, schrum, schrum, [schrum.]
Fein oder grob, gegessen werden sie doch, Mit der Julle, mit der Spulle, mit der schrum, [schrum, schrum.]

Die Leineweber nehmen keinen Lehrlingen [an.] Harum didscharum, schrum, schrum schrum. Der nicht sechs Wochen lang hungern kann. Harum didscharum, schrum, schrum schrum. Aschegraue, dunkelblaue, schrum, schrum, [schrum.]

Mir ein Viertel, dir ein Viertel, schrum, schrum, [schrum.]
Fein oder grob, gegessen werden sie doch, Mit der Julle, mit der Spulle, mit der schrum, [schrum, schrum.]

Die Leineweber haben auch ein Schiffelein [klein.] Harum didscharum, schrum, schrum schrum. Drauf fahren sie die Mücken und die Flöhe [drein.]

Harum didscharum, schrum, schrum schrum. Aschegraue, dunkelblaue, schrum, schrum, [schrum.]

Mir ein Viertel, dir ein Viertel, schrum, schrum, [schrum.]
Fein oder grob, gegessen werden sie doch, Mit der Julle, mit der Spulle, mit der schrum, [schrum, schrum.]

Die Leineweber machen eine zarte Musik, Harum didscharum, schrum, schrum schrum. Als führen zwanzig Müllerwagen über die [Brück].

Harum didscharum, schrum, schrum schrum. Aschegraue, dunkelblaue, schrum, schrum, [schrum.]

Mir ein Viertel, dir ein Viertel, schrum, schrum, [schrum.]
Fein oder grob, gegessen werden sie doch, Mit der Julle, mit der Spulle, mit der schrum, [schrum, schrum.]